

Ahauser Heimatbrief 2018



Heimatverein Ahaus von 1902 e.V.
Mitglied im Westfälischen Heimatbund



**Engagieren
ist einfach.**



sparkasse-westmuensterland.de

Weil der Sparkasse
ehrenamtliches
Engagement
wichtig ist und
sie dieses fördert.

Wenn's um Geld geht



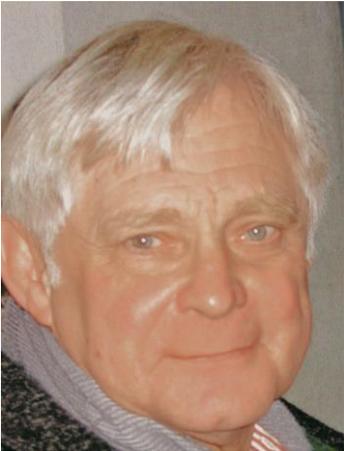
Sparkasse
Westmünsterland

Ahauser Heimatbrief 2018

Heft 20

Herausgeber:
Heimatverein Ahaus von 1902 e.V.
Schloss Ahaus – Postfach 1209
48683 Ahaus
Redaktion: Bruno Wolf

Dankbar erinnern wir uns an Hermann Roth



Am 13. März 2017 verstarb im Alter von fast 81 Jahren Hermann Roth. Als gebürtiger Ahauser, der nach einem reichen Arbeitsleben seit 17 Jahren wieder mit seiner Frau Gundula in seiner Heimatstadt lebte, ist er nicht nur durch seine hier verbrachte Jugend, sondern auch durch sein aktives Leben nach seiner Rückkehr zahlreichen Ahausern wohl bekannt. Kennzeichnend für sein gesamtes Leben war die Fotografie, die im Bild festgehaltene Heimat, der er immer verbunden geblieben ist, wie auch seine Portraits bekannter Größen aus Funk, Fernsehen, Film und Politik, denen er als Bildjournalist begegnet war.

Schon als 17-jähriger fotografierte er seit 1953 für die Ahauser Kreiszeitung. Bereits damals zeigte sich, dass er das richtige Gefühl für die besonderen Momente hatte, die nun nach über 60 Jahren von historischer Bedeutung sind. Als 1954 einer der letzten Kriegsheimkehrer der Wüllener Bernhard Frankemölle aus dem Zug stieg, war Hermann Roth dabei und hielt diesen bewegenden Moment fest.

An diese ersten journalistischen Arbeiten schloss sich nach dem Abitur eine Fotografenlehre bei Pan Walther GDL in Münster und im Atelier Kleyboldt in Ahaus an. Nach Abschluss der Gehilfenprüfung war er zunächst als freier Fotograf tätig, bis er 1958 nach München übersiedelte. Hier absolvierte Hermann Roth eine Ausbildung zum Kameramann beim Bayerischen Rundfunk (Fernsehen). 1961 – 1962 war er Fernsehkameramann beim WDR, 1963 – 1968 beim ZDF. Ab Mitte 1968 war er wieder als freier Fotograf bei Fernsehproduktionen verschiedener Sender tätig, bis er 1975 die eigene Agentur „Roth – TV Pressebild“ gründete.

Mit Beginn seines (Un-)Ruhestandes zog es ihn im Jahre 2000 zusammen mit seiner Frau Gundula wieder in seine Heimat zurück. Jetzt waren es nicht mehr die Berühmtheiten wie Yehudi Menuhin, Leonard Bernstein oder Helmut Schmidt, die er mit seiner Kamera fotografisch festhielt, son-

dern es waren wieder die kleinen Momente, die einprägenden Szenen der westmünsterländischen Landschaft, die ihn fesselten.

Trotz seines spannenden Lebens als Fotograf und Kameramann bei Funk und Fernsehen hatte Hermann Roth nie den Kontakt zu den Freunden der Kindheit und Jugend verloren. So knüpfte er wie selbstverständlich an die alten Kontakte an. Schon im Jahre 2002 erschien das Buch des Heimatvereins Ahaus von 1902 e. V. „Ahaus 1945 – 2000“, an dem er mit einer Fotodokumentation des genannten Zeitraumes beteiligt war.

Seine Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend, die zu einem nicht unwesentlichen Teil durch die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges geprägt waren, hielt er in seinem im Jahr 2007 publizierten Buch „Kindheit im Münsterland – Meine ersten 10 Jahre“ fest.

Das Foto ließ ihn bis zuletzt nicht los. So bereitete er zusammen mit Janny Heisterborg, Helmut Wilp und Hermann Kemper im Jahr 2012 eine Fotoausstellung in der Sparkasse Westmünsterland an der Bahnhofstraße unter dem Titel „Mein Ahaus“ vor, kümmerte sich aber auch um die Fotosammlung des Heimatvereins Ahaus, nach dessen Umzug in die Räume des Schlosses.

Hermann Roth treffend zu charakterisieren heißt auch, über ihn und die Musik zu sprechen. Aus einem musikalischen Elternhaus stammend, begleitete sie ihn auch während seines fotografischen Lebens. Letzteres durch den Kontakt mit berühmten Musikern, aber zuallererst durch seine große Liebe zur klassischen Musik, die er mit seiner Frau Gundula, die selbst eine hervorragende Flötistin ist und zusammen mit großen Orchestern auftrat, teilte.

Trotz seines künstlerischen Umfeldes bezeichnete er sich jedoch selbst nie als einen solchen, sondern sagte in einem Gespräch mit Dr. Claus Urban anlässlich der Ausstellungseröffnung in der Villa van Delden: „Künstler sind wir eigentlich nicht. Fotografen sind Handwerker.“

August Bierhaus und Margret Karras

Jahresbericht des Vorsitzenden

Wieder neigt sich ein Jahr dem Ende zu und ich frage mich: „Wo ist das Jahr geblieben, unser 115. Jahr seit Gründung des Heimatvereins Ahaus von 1902 e.V.“ In neun Jahren dürfen wir nicht verpassen, unser 125jähriges Jubiläum vorzubereiten,...

Die Zeit vergeht und beim Heimatverein haben wir auch im vergangenen Jahr wieder viel gearbeitet! Alle Arbeitskreisleiter haben sich sehr ins Zeug gelegt und sich in ihrer Freizeit für den Heimatverein engagiert. Danke schön dafür.

Der Vorstand hat zeitnah und gut seine Aufgaben erfüllt und auch den neuen 2. Vorsitzenden Oliver Kock bestens integriert.

Das Jahresprogramm wurde durch unsere Mitglieder sehr gut angenommen und besucht.

Bernhard Heying hat im Juni wie immer die Reise nach Kühlungsborn hervorragend organisiert und betreut. Der erstmals eingeführte NRW-weite Burgen- und Schlössertag war an beiden Tagen (17.06/18.06) sehr gut besucht, und Rudolf Hegemann hatte alle Hände voll zu tun, die Teilnehmer an seinen Schlossführungen durch die vielen Räume des Ahauser Barockschlosses zu führen.

Die Radtour „Noaberweg“ im August war ausgebucht und wurde durch Bruno und Elisabeth Wolf sachkundig und fürsorglich begleitet. Eine weitere Tour wird es im Herbst 2018 geben.

Das Zeitzeugengespräch im September musste leider auf April 2018 verschoben werden.

Im Sommer wurde aus privatem Besitz eine Herdfeuerplatte aus dem Schloss aus dem Jahre 1692 erworben und durch Rudolf Hegemann und Bruno Wolf nach Ahaus geholt. Wenn die noch in Borken befindlichen Kunstwerke endlich wieder ins Schloss zurückgekehrt sind, sollen sie zusammen mit der Herdplatte einen würdigen Platz finden.



Unser treues Nachwächterteam wurde durch Karl Schulte verstärkt, so dass jetzt die Zahl der Nachwächterführungen der Nachfrage besser angepasst werden kann.

Dem Wunsch einiger Arbeitskreisleiter nach Verstärkung, damit auch Stellvertreter zur Verfügung stehen, konnte zum Teil entsprochen werden. So konnte z.B. Bruno Wolf, der vor 12 Jahren die Homepage des Vereins im Internet begonnen und seitdem allein gepflegt hat, in die zweite Reihe zurücktreten und die Leitung an Michael Honekamp abgeben, der jetzt verantwortlich ist. Oliver Kock betreut die gut angenommene Facebook-Seite des Heimatvereins.

Michael Honekamp ist auch als neuer Arbeitskreisleiter Genealogie herzlich willkommen. Er und sein Team bieten Sprechstunden und Hilfestellung bei der Familienforschung an.

Auf Anregung unseres Mitglieds Wilhelm Wilming trafen sich Vertreter aller Ahauser Heimatvereine im Spieker in Wüllen, um darüber zu beraten, wie man das Denkmal des „Gogerichts ton Steenern Crüce“ am Ottensteiner Weg in Wüllen seiner Bedeutung für das Gerichtswesen unserer Region entsprechend der Öffentlichkeit besser ins Bewusstsein bringen könnte. Dabei wurden sowohl eine Umgestaltung der jetzigen Anlage als auch eine Versetzung an einen anderen Platz, der auch kulturelle Veranstaltungen zuließe, erwogen. Dazu wurden später auch die Örtlichkeiten besichtigt und vorbereitende Maßnahmen abgesprochen.

Weitaus mehr Engagement erforderte der Arbeitskreis Schulmuseum. Nachdem Winfried Bergen als Leiter des Arbeitskreises und als verdienstvoller Leiter des Schulmuseums zurückgetreten und würdig verabschiedet war, musste die entstandene Lücke geschlossen werden. Der Heimatverein, dem Winfried Bergen die im Museum verwahrten Gegenstände als Dauerleihgabe übergeben hatte, wollte und will seinen Arbeitskreis und das Museum auf jeden Fall erhalten und weiterführen. Der Förderverein des Schulmuseums braucht im Museum einen Ansprechpartner und der Arbeitsablauf im Museum, der wesentlich vom Kreis der Museumshelfer (von Winfried Bergen Museumsdiener genannt) getragen wird, braucht einen Koordinator und Organisator. Als ein solcher steht Martin Hoff, der von den Museumshelfern akzeptiert wird und auch Mitglied des Heimatvereins geworden ist, zur Verfügung. Er kümmert sich um die Museumsabläufe, koordiniert die Führungen und organisiert, zusammen mit Walter Honekamp, den Einsatz der Museumshelfer. Die Arbeit des Schulmuseums ist auf diese Weise gewährleistet. Dafür gilt allen Beteiligten, nicht zuletzt

den Museumshelfern, aufrichtiger Dank. Der Heimatverein wird zuverlässig seinen Beitrag leisten.

Wir vom Heimatverein pflegen den Kontakt zu vielen Ahauser Vereinen und auch zum Historischen Kring Haaksbergen. Die Vielzahl unserer Sprechstunden und Schlossführungen und auch das Foto- und Bucharchiv wird von den Mitgliedern und der Ahauser Bevölkerung gerne genutzt.

Mitglieder, die Zeit und Lust haben, unproblematisch mitzuhelfen und eigenständig Projekte zu schultern, sind immer willkommen. Keiner braucht zu warten, bis er Rentner oder Pensionär ist, bei uns kann jeder jederzeit einsteigen. Kommen Sie einfach vorbei und staunen Sie, wobei Sie helfen können.

Liebe Mitglieder, liebe Vorstandskollegen, liebe Arbeitskreisleiter und Museumsdiener, liebe Unterstützer, ein erfolgreiches schönes Jahr liegt hinter uns. Ich danke allen für die ehrenamtlich geleistete Arbeit. Lassen Sie uns gemeinsam mit gewohntem Schwung ins Jahr 2018 gehen, in das 116. Jahr unseres Heimatvereins.

Ralf Büscher
Vorsitzender

Mitgliederstatistik

Der Heimatverein Ahaus freut sich auch in diesem Jahr über 9 Neumitglieder: Johannes Bürger, Michael Schiedemann, Elisabeth Fritz, Johannes und Hildegard Harazim, Martin Hoff, Hubert Honrath, Jürgen Rotering und Inge Kock.

Leider haben wir auch 9 Mitglieder verloren, davon sind verstorben Rolf Giebken, Paul Groten, Ferdinande Jungkamp, Karin Mensing, Hermann Roth und Maria Schell.

Eine Berichtigung: Im letzten Heimatbrief musste es heißen: Ebenfalls verstorben ist **Clemens Averkamp** (nicht Averbek). Wir entschuldigen uns bei den Angehörigen.

Die Mitgliederzahl ist auf dem gleich hohen Niveau wie auch 2015 und 2016 und beträgt Stand 31. Dezember 2017 „stabile“ 368 Mitglieder. Den Mitgliederzuwachs zeigt die umseitige Tabelle:

Jahr	Anmeldungen	Abmeldungen	Insgesamt
2010	12	5	263
2011	14	7	270
2012	49	5	314
2013	22	5	331
2014	36	12	355
2015	22	9	368
2016	11	11	368
2017	9	9	368

Stand: 31. Dezember 2017

Ralf Büscher
Mitgliedsbetreuer

Das Gedenkjahr 2017

- Auseinandersetzungen, Erinnerungen und Fragen -

Das Jahr 2017 war aus kirchen- und weltgeschichtlicher Perspektive von besonderer Bedeutung, jährten sich doch in diesem Jahr zwei Ereignisse, die die Welt entscheidend verändert haben:

Im Jahr 1517 löste Martin Luther mit dem Thesenanschlag in Wittenberg die Reformation aus,
und 1917 eskalierte der europäische Krieg zum Ersten Weltkrieg. Zudem spaltete die russische Oktoberrevolution die Welt in zwei Lager.

Die Folgen dieser Zäsuren von 1517 und 1917 wirken bis heute nach, gleichzeitig lassen sich angesichts aktueller Ereignisse historische Analo-

gien und Parallelen erkennen, die mit Besorgnis zu beobachten sind und es angebracht erscheinen ließen, sich näher mit dem Lutherjahr 1517 und dem Epochenjahr 1917 auseinanderzusetzen.

Ausgehend von diesen Tatsachen hatten sich Vertreter des *Alexander-Hegius-Gymnasiums*, der *Evangelischen Christus-Kirchengemeinde Ahaus*, des *Evangelischen Forums Westfalen* sowie des *aktuellen forums, Volkshochschule Ahaus* zusammengesetzt, um gemeinsam zu überlegen, wie man in Ahaus an den 500. Jahrestag des Thesenanschlags durch Martin Luther angemessen erinnern könne.

Aus der Runde kamen beeindruckende Vorschläge und Ideen für Veranstaltungsformen, die sicherlich weit über die Grenzen von Ahaus für Aufmerksamkeit gesorgt hätten. So sollte ein ökumenisches Spitzengespräch mit dem Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, und dem Vorsitzenden des Rates der EKD, Bischof Heinrich Bedford-Strohm, im Fürstensaal des Schlosses organisiert werden. Die ersten vorsichtigen Anfragen sorgten sogleich für Ernüchterung: keine Chance!

Eine weitere und hochinteressante Überlegung ging dahin, nach dem Vorbild der katholischen Kirche einen prominenten Vorzeigechristen für einen öffentlichen Gesprächsabend zu gewinnen. Bei den Katholiken ist dies nach wie vor der ehemalige Messdiener Thomas Gottschalk. Das Vorhaben, eine Veranstaltung mit einem „Promi-Protestanten“, zu dem direkte Kontakte hergestellt werden konnten, durchzuführen, war ebenfalls schnell zum Scheitern verurteilt, weil Udo Lindenberg schon vor Jahren aus der Kirche ausgetreten ist.

Nachdem weitere Anfragen u.a. an Friedrich Wilhelm Graf, Nida Rümelin oder Margot Käßmann erfolglos geblieben waren, stagnierten die Planungen bzw. entwickelten sich unterschiedliche Einzelaktivitäten. Schließlich machten sich dann Pfarrer Willy Bartkowski und Vertreter des Vereins der Ehemaligen des AHG die ursprüngliche Idee erneut zu eigen, wollten sich aber nun, da auch die Zeit drängte, auf eigene Ressourcen und Netzwerke konzentrieren, um Referenten für eine Veranstaltungsreihe zum Gedenkjahr 2017 zu finden.

Den Beteiligten war es dann gelungen, renommierte, z.T. sogar aus dem unmittelbaren Umfeld von Ahaus stammende Persönlichkeiten zu gewin-

nen, die aus unterschiedlichen Perspektiven die Ereignisse der Jahre 1517 und 1917 betrachteten. Den Veranstaltern war es vor allem daran gelegen, an diese Ereignisse nicht nur zu erinnern, sondern auch zur Auseinandersetzung herauszufordern und vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen wichtige Fragen stellen zu lassen.

Im besonderen Fokus dieser Reihe, die mit dem Titel „Gedenkjahr 2017“ versehen wurde, stand dabei das Lutherjahr 1517, das mit dem Thesenanschlag vor 500 Jahren seinen Anfang nahm. Die Reformation und vor allem die Bibelübersetzung veränderten die damalige Welt grundlegend, spalteten die Kirche und führten zu Glaubensstreitigkeiten bis hin zu brutalen und meist ergebnislosen Konfessionskriegen im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und auch in ganz Europa. Die Gräben, die damals aufgeworfen wurden, sind bis heute nicht verschüttet.

Weiterhin galt es vor allem die Frage nach Luther als Person zu stellen. Wer war dieser eigentlich? Wie hat sich über die Jahrhunderte hinweg das Lutherbild verändert? Inwieweit ist er theologisch, historisch, politisch und ideologisch instrumentalisiert oder auch missbraucht worden? Welche Einflüsse hat er auf die katholische Kirche ausgeübt?

Schließlich sollte davon ausgehend über eine gegenwärtige Standortbestimmung der Reformation diskutiert werden. Wohin wird der Weg der Kirchen bzw. der Christen führen? Würde das Lutherjahr Chancen auf mehr Versöhnung und Gemeinsames bieten oder sollte das Trennende weiterhin dominieren?

Viele Christen setzten Hoffnungen auf das Lutherjahr und damit auf eine konstruktive Weiterentwicklung der Ökumene; Papst Franziskus, namhafte Vertreter der deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) waren laut öffentlichen Erklärungen um verstärkte Dialoge und Kompromisse bemüht, stießen aber immer wieder auf Widerstände sowie Glaubensgegensätze. Gleichzeitig stehen aber die Christen gemeinsam vor den Herausforderungen durch den Islam, der sich in Deutschland und Europa offensiv und selbstbewusst ausbreitet. Kommerziell gesehen war das Lutherjahr ein Riesenerfolg, Reisen und Exkursionen nach Ostdeutschland, Veranstaltungen sowie Merchandisingprodukte sorgten für Milliardenumsätze. Selbst die Politik wollte sich diesem historischen Ereignis nicht entziehen und erklärte den 31.10.2017 – einmalig – zum bundesweiten Feiertag.

Eine weitere wichtige Zäsur, die die Veranstalter bewusst in die Vortragsreihe aufgenommen haben, bildete das Jahr 1917, in dem der europäische Krieg zum Ersten Weltkrieg eskalierte, Präsident Wilson die Idee eines supranationalen Völkerbundes zur Friedenssicherung entwickelte und die Oktoberrevolution in Russland die Welt anschließend in zwei antagonistische Teile bzw. Blöcke spaltete. Die derzeitigen internationalen politischen Entwicklungen, die wieder nationale Egoismen, Großmachtstreben, Aufrüstung, Kriege und Protektionismus in den Fokus der Öffentlichkeit rücken und viele Menschen beunruhigen, lassen nach 100 Jahren die Frage nach den Lehren aus der Geschichte wieder aktuell werden.

Basierend auf diesen Überlegungen ist es den Veranstaltern gelungen, in Ahaus eine Vortragsreihe mit dem Titel „Gedenkjahr 2017“ und fünf namhaften Referenten (vgl. Plakat) zu organisieren. Bedauerlicherweise musste die letzte Veranstaltung mit Professor Dr. Günter Brakelmann aus Krankheitsgründen abgesagt werden. Die Ahauser Öffentlichkeit und die Presse nahmen mit großem Interesse an diesen Veranstaltungen teil. Zu den Vorträgen von Prof. Dr. Thomas Großbölting und Stud. Phil. Simon Krause in der Tonhalle kamen jeweils 150 Zuhörer, im Dorothee-Söller-Haus konnten die Referenten Pastoralreferent Rudolf Kleyboldt und Pfarrer Willy Bartkowski etwa 60 Interessierte begrüßen. Es würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen, wenn nunmehr noch Inhalte, zentrale Thesen der Vorträge bzw. wichtige Erkenntnisse vorgestellt werden sollten.

Im Jahreshaft 2017 des Alexander-Hegius-Gymnasiums können Interessierte auf den Seiten 91 bis 98 sich eingehend über die Vorträge von Prof. Großbölting und Simon Krause informieren. Christoph Tewocht hat umfassend in Wort und mit zahlreichen Bildern aus der Power-Point-Präsentation der Referenten diese Vorträge zusammengefasst und rezensiert. Über die Vorträge von Rudolf Kleyboldt und Willy Bartkowski finden sich lesenswerte Beiträge in den Ausgaben der Münsterland – Zeitung vom 19.09.2017 und 05.10.2017. Insgesamt gesehen darf konstatiert werden, dass es mit dieser Reihe gelungen ist, dem Gedenkjahr 2017 in Ahaus einen Stellenwert zu geben, der seiner historischen und aktuellen Bedeutung tatsächlich angemessen gerecht werden konnte.

Winfried Terwolbeck

GEDENKJAHR 2017

1517

1917

Veranstalter:




4. Mai 2017 19.30 Uhr	PROF. DR. THOMAS GROBBÖLTING <i>Luther in der politischen Kultur des geteilten Deutschland</i>	Tonhalle Eintritt frei
18. Mai 2017 19.30 Uhr	STUD. PHIL. SIMON KRAUSE <i>Das Epochenjahr 1917</i>	Tonhalle Eintritt frei
14. September 2017 19.30 Uhr	PASTORALREF. RUDOLF KLEYBOLDT <i>Was hat die katholische Kirche Luther zu verdanken?</i>	Dorothee-Sölle-Haus Eintritt frei
28. September 2017 19.30 Uhr	PFR. WILLY BARTKOWSKI <i>Luthers Schriften über die Juden</i>	Dorothee-Sölle-Haus Eintritt frei
26. Oktober 2017 19.30 Uhr	PROF. DR. GÜNTER BRAKELMANN <i>Was kann uns die Reformation heute bedeuten?</i>	Dorothee-Sölle-Haus Eintritt frei

Was hat die katholische Kirche Luther zu verdanken?

Ein sehr persönlicher Beitrag eines Katholiken

Natürlich hab ich erst einmal gezögert, als die Anfrage kam, heute Abend hier in diesem Kreis etwas zur Reformation zu sagen. Ich bin da ja kein Reformationsexperte, eher ein Feld-, Wald- und Wiesentheologe, der seit vielen Jahren als Pastoralreferent im Bistums Münster arbeitet, jetzt in Stadtlohn. Aber als ich dann hörte, dass heute Abend eher ein Praktiker gefragt

sei, der an der viel beschworenen Basis versucht, ökumenisch zu denken und zu arbeiten, hab ich doch zugesagt. Schließlich ist es ja auch eine Ehre, auf diese Weise wieder mit der alten Penne Kontakt zu bekommen.

Zum Thema: Was hat die katholische Kirche Martin Luther zu verdanken?

Zunächst möchte ich kurz erzählen, wie ich persönlich evangelische Kirche erlebt habe im Laufe der Jahre. Das ist auch ein Blick in mehr als 60 Jahre regionaler Kirchengeschichte. Danach möchte ich, weniger systematisch als assoziativ, einige Gedanken vorstellen, zugespitzt in einigen Thesen, die dann auch Grundlage für das anschließende Gespräch sein können. Thesen. Thesen, das passt ja auch zu Luther. Aber keine Sorge. Es sind keine 95, sondern nur 6.

Vor ein paar Wochen hatte ich anlässlich der Schulentlassung einen Gottesdienst mit Schülern, Eltern und Lehrern der Losbergschule zu feiern. Young, wild and free, so das Motto, das die Schülerinnen und Schüler sich ausgesucht hatten. Jung, wild und frei. Dabei sahen sie gar nicht so wild aus: gepflegtes Outfit, lange Kleider, Schlips und Kragen,

Ganz gesittet saßen sie da in der Kirche beim Gottesdienst, Schüler, Eltern und Lehrer. Hinterher die Überreichung der Zeugnisse in festlichem Rahmen, anschließend kleiner Imbiss mit fingerfood ... young, wild and free, das sieht doch anders aus, dachte ich.

Bei meiner Schulentlassung war das anders. 1972 habe ich hier an diesem altehrwürdigen Alexander-Hegius-Gymnasium mein Abitur gemacht. Die einzige Klasse, glaube ich, in der Geschichte der Schule, die auf jede Feier verzichtet hat, also kein Gottesdienst, kein festlicher Rahmen, kein Abi-Ball, keine Eintragung ins goldene Buch der Stadt, keine Festreden im Fürstensaal des Schlosses. Ich weiß, wovon ich rede: Acht Jahre war ich mit der Geige dabei. Herr Denhoff, unsere Klassenlehrer.

Die Zeugnisse haben wir am Montag in der großen Pause im Sekretariat abgeholt. Der Chef hieß damals Franz Thoss. „He was not amused“.

Das war 1972, wohl verspätete Auswirkungen der 68-er Bewegung. Auf dem Land kommt eben manches ein paar Jahre später als in der Stadt.

Warum erzähle ich das ?

Ich glaube, dass es in den sechziger Jahren in vielen Bereichen des Lebens einen Kulturwandel gegeben hat, der tiefgreifende Veränderungen mit sich brachte. Nicht nur in Bezug auf die Verabschiedungskultur einer Schule.

Auch das Kirchenleben wurde von diesen Veränderungen entscheidend beeinflusst. Das kann ich jedenfalls für die katholische Kirche sagen. Dabei kann man durchaus die These wagen, dass damals die katholische Kirche durchaus eine Vorreiterin des gesellschaftlichen Umbruchs war, wenigstens die Zeichen der Zeit verstanden hatte. Viele hatten ihr das nicht zuge-
traut. Kirche galt doch vielen Zeitgenossen als Bastion der beharrenden Kräfte in der Gesellschaft. Konservativ, klerikal, vordemokratisch...

Johannes XXIII. war es, der 1962 das II. Vatikanische Konzil ausrief, das letztlich den Aufbruch führen und die gesellschaftliche Anschlussfähigkeit ermöglichen sollte.

Katholisches Milieu - von der Wiege bis zur Bahre

Deutlich wird dieser Kulturwandel, wenn man den Kontrast zu den fünfziger Jahren wahrnimmt und auf die kirchlich-konfessionelle Situation schaut, wie ich sie als Kind hier in Ahaus erlebt habe.

Es war ein durch und durch katholisch geprägtes Milieu.

(Bei mir wurde das verstärkt durch die familiäre Vorbelastung. Mein Vater war bis 1962 Küster an der Marienkirche hier in Ahaus. Wir – d.h. meine vier Brüder und meine Eltern, wohnten im Küsterhaus an der Königstraße, im Schatten der Kirche. Selbstverständlich, dass meine Brüder den Vater in seiner Arbeit in der Kirche unterstützten. Ich war noch etwas zu jung. Aber ich ging viel mit, so dass der Kirchenraum zu einem zweiten Zuhause wurde. Mein Spitzname „Küster“ ist bei einigen bis heute geblieben.)

Das familiäre Leben orientierte sich am Verlaufe des Kirchenjahres. Der einzige Versammlungsraum lag im 1. Stock unseres Hauses neben den beiden kleinen Schlafzimmern, in denen wir Kinder schliefen. Saal nannten wir den Raum, es mögen 50 qm gewesen sein. Dort probte der Kirchenchor, dort traf sich der „Mütterverein“ mit Pastor Pricking. Kirchliches Leben spielte sich weitgehend in der Kirche ab. Und die war am Sonntag oft überfüllt, trotz eines Messangebotes im „Intercitytakt“.

Wie sah solch eine katholische Kindheit in den fünfziger Jahren aus? Man besuchte den katholischen Kindergarten, anschließend die katholische Volksschule; es gab regelmäßige Schulmessen, samstags ging man zur Beichte, nachdem man in der Zinkwanne gebadet hatte, die zu diesem Zweck in die Küche gestellt wurde. Natürlich wurde man schon früh Messdiener, ging vorher zur Frühkommunion, an Fronleichnam lief man hinter dem Schulbanner, in Gewitternächten stellte man die Lichtmesskerze auf

den Tisch und betete den Rosenkranz, im Marienmonat Mai wurde auf der Fensterbank ein kleiner Maialtar eingerichtet, Bücher besorgte man aus der katholischen Pfarrbücherei und die Freizeit verbrachte man in der katholischen Jugendgruppe. Den Karneval der katholischen Jugend nannte man schon mal „Mischehenverhütungsball“. Wenn ein junger Mann in heiratsfähigem Alter ein Mädchen kennen lernte und zu Hause vorstellte, wurden zwei Fragen gestellt: Kann sie denn auch kochen? und Ist sie denn auch katholisch? Das mag sich heute amüsant anhören. Damals hat es aber oft Tränen gekostet. Wer krank wurde, der kam ins kath. Krankenhaus. Selbst die Toten blieben auf dem Friedhof unter sich, denn es gab einen katholischen und einen evangelischen Teil.

Katholisches Milieu also in Ahaus und Umgebung. Von der Wiege bis zur Bahre umsorgt von Mutter Kirche.

Die Gründe dafür: Einerseits war das eine Folge der reformationsbedingten konfessionellen Zersplitterung des Landes. Da waren wir im Münsterland weitgehend katholisch, weil der Bischof von Münster gleichzeitig Landesherr war. Es galt ja der Grundsatz: *cuius regio eius religio*.

Ein weiterer Grund für das Entstehen dieses katholischen Milieus war der Kulturkampf in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der weitgehend evangelisch geprägte preußische Staat war den Katholiken suspekt. Das Herz der Katholiken des Münsterlandes schlug nicht für Berlin, sondern für Rom. So galten sie als „Ultramontanisten“, als wenig zuverlässig und staatstreu.

Zusammenfassend können wir also sagen: Bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts war die kirchliche Situation im Kreis Ahaus weitgehend geprägt durch die absolute zahlenmäßige und kulturelle Dominanz der Katholiken.

Ein paar Zahlen bestätigen das: 1864 gab es in Ahaus 13 evangelischen Einwohner, etwa 1 % der Bevölkerung. Dabei handelte es sich fast ausnahmslos um nach Ahaus versetzte preußische Beamte. Zur kirchlichen Versorgung wurden sie anfangs der evangelischen Pfarre in Gronau überwiesen. In den Augen der alteingesessenen Ahauser galten sie nicht als Poahlbürger, so der Heimatforscher Theodor Hocks. Sie hatten ja nicht einmal eine Kuh. „Totrocken Volk“.

Mit Unterstützung des preußischen Ministers gelang es 1846, gemeinsam mit Vreden eine eigenständige evangelische Gemeinde zu errichten, allerdings mussten sie sich einen Pfarrer teilen und gemeinsam finanzieren. Als

erster evangelischer Pfarrer konnte Karl Friedrich Konrad Weitzel in sein Amt eingeführt werden. 1847 gelang es, in Ahaus eine erste Notkirche einzurichten.

In der 2. Hälfte des 19. Jhds. stieg die Zahl evangelischer Christen in Ahaus an, nicht zuletzt wegen der durch die beginnende Industrialisierung verursachten Zuwanderung. So waren es im Jahr 1900 477 Personen d.h. 11 % und 1910 sogar 655 d.h. 14 % der Bevölkerung.

Nach dem 1. Weltkrieg verringerte sich der Anteil evangelischer Einwohner wieder. Für das Jahr 1935 werden 8 % angegeben, d.h. 496.

Etwas anders entwickelte sich die Zahl evangelischer Einwohner in Stadtlohn und Vreden. Diese Städte haben von Alters her eine andere Struktur. Weniger Beamte, keine Kreisverwaltung, kein Finanzamt... Hier betrug die Zahl evangelischer Christen im Durchschnitt des 19. Jhds. 150. Ich vermutete, dass die Zahl jüdischer Mitbürger zeitweise höher lag.

Das änderte sich zwar nach dem 2. Weltkrieg durch den Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen. Aber im Bewusstsein der Bevölkerung standen die Protestanten absolut im Schatten der Katholiken. Oft wurden sie gar nicht als eigene Glaubensgemeinschaft wahrgenommen.

Ein Beispiel: In einem Stadtlohner Heimatbuch aus dem Jahr 1951, herausgegeben von der Pfarrgemeinde St. Otger, ist von allen möglichen Ereignissen, Vereinen und Institutionen die Rede, aber die evangelische Gemeinde wird mit keinem Wort erwähnt. Lediglich in einer Statistik wird die Zahl der in Stadtlohn lebenden Protestanten aufgeführt. Für das Jahr 1949 sind dort neben den 9.308 Katholiken 382 Protestanten angegeben, davon – und das steht ausdrücklich in Klammern daneben – 300 Vertriebene bzw. Flüchtlinge. In Stadtlohn wurde die evangelische Kirche erst 1957 errichtet.

In diesem katholisch dominierten Milieu bin ich also groß geworden. Mit der evangelischen Kirche und mit evangelischen Christen habe ich nur wenig Berührung gehabt.

Ich erinnere mich an einen evangelischen Polizisten, der in unserer Nachbarschaft wohnte. Als er starb, wurde in unserer Familie diskutiert, ob man denn anlässlich seiner Beerdigung den evangelischen Gottesdienst besuchen durfte.

Allerdings kann ich mich auch nicht an Diffamierungen evangelischer Schüler erinnern, von denen immer wieder erzählt wird.

Auf dem Gymnasium hatte man dann den einen oder anderen evangelischen Mitschüler kennen gelernt. Die wurden aus mehreren Klassen zum evangelischen Religionsunterricht bei Pfarrer Gerlach zusammengeführt. Es gab auch den einen oder anderen evangelischen Lehrer z.B. den berühmten-berühmten Studiendirektor Trommer.

Kontakt hatte ich als Pennäler zu Familie Paschkewitz. Sie wohnte im evangelischen Gemeindehaus neben der Kirche. Sohn Sigmar war eine Klasse unter uns. Wir waren eine Zeit befreundet. Des Öfteren war ich bei ihm zu Hause. Noch heute erinnere ich mich an die Herzlichkeit der Eltern, die uns immer sehr gastfreundlich begegneten.

Die evangelische Kirche in Ahaus habe ich allerdings von innen erst vor einigen Jahren anlässlich einer Beerdigung zum ersten Mal betreten.

Im Studium interessierten mich Fragen der Ökumene nicht sonderlich. Etwas anders wurde es in meinen ersten Berufsjahren in Dorsten-Barkenberg. Mein Pastor pflegte einen freundschaftlichen Kontakt zur evangelischen Gemeinde, besonders zum evangelischen Pfarrer Bernhard Korn. Die beiden sind noch heute befreundet. Ökumene wurde auch deshalb größer geschrieben, weil der Anteil evangelischer Christen etwa gleich war mit dem der Katholiken.

Die sechs Jahre, in denen ich bis 1989 in Emmerich arbeitete, lass ich jetzt mal außen vor. 1989 kam ich nach Stadtlohn. Ein, zwei Jahre später, Anfang der 90-er Jahre, wurde ein sog. „ökumenisches Forum“ ins Leben gerufen. Anfangs trafen sich in loser Folge evangelische und katholische Christen, um kontroverstheologische Fragen zu erörtern und den ökumenischen Dialog zu intensivieren. Mit der Zeit zeigte sich aber, dass allein die intellektuelle Auseinandersetzung die Kirchen nicht zusammenbringt. So entstanden nach und nach verschiedene gemeinsame Projekte, wie eine ökumenische Bibelwoche, ein gemeinsamer Hungermarsch, Gedenkveranstaltung zur Reichspogromnacht, eine Bibelausstellung usw.

Aus diesem Ökumenischen Forum ist dann der Ökumeneausschuss geworden, in dem evangelische und katholische Christen gemeinsam versuchen, den ökumenischen Gedanken voranzubringen. Auf der Agenda stehen jedes Jahr Kinderbibeltag, Atempausen in den geprägten Zeiten, Ökumenischer Kirchentag, gemeinsame Fahrt nach Wittenberg und Umgebung. ökumenischer Gottesdienst am Pfingstmontag, Pfarreiratsitzung am Buß- und Betttag mit dem Besuch des ökumenischen Gottesdienstes, gemeinsame Fahrten zu Kirchentagen, viele caritative Aktivitäten, beide Kir-

chengemeinden sind Träger des JW und der Tafel, natürlich auch viele ökumenische Schulgottesdienste.

Das alles ist nichts Außergewöhnliches. Ähnliche ökumenische Aktivitäten gibt es in vielen Gemeinden, sicher auch in Ahaus. Vielleicht ist es mit der Ökumene so wie mit der Politik: wer etwas verändern möchte, muss dicke Bretter durchbohren, Durchhaltevermögen besitzen und einen langen Atem haben. Hinzu kommt: Als in Stadtlohn die Fusion der beiden katholischen Gemeinden anstand, haben wir natürlich auch darüber diskutiert, in Gremien, Verbänden. Aber vor allem haben wir konkret etwas auf die Beine gestellt, miteinander gearbeitet, z.B. eine Festwoche vorbereitet im Rahmen des Jubiläums: 1.200 Jahre Christen in Stadtlohn, Fusionsfeierlichkeiten, Pfarrfest, Pfarrerwechsel. All die damit verbundenen organisatorischen und praktischen Dinge haben die Verantwortlichen mehr zusammengebracht als viele Stunden Diskussion. Ich glaube, das gilt auch für die Ökumene. Gemeinsam etwas tun und Beziehungen pflegen, das bringt uns voran.

(Mag sein, dass das in Ahaus anders ist, da wohnen ja mehr Lehrer, die sich besser aufs Diskutieren verstehen, in Stadtlohn gibts dagegen mehr Leute, die praktisch denken und zupacken wollen.)

Gut tut der Ökumene sicher auch, wenn die Hauptakteure gute freundschaftliche Beziehungen zueinander pflegen. Das Atmosphärische sollte man nicht unterschätzen. Wenn das Klima stimmt, geht mehr als man denkt.

Im Übrigen zeigt sich das ja auch auf höherer Ebene. Bei Bischof Huber und Kardinal Lehmann stimmte ja auch die Chemie so wie heute offensichtlich auch zwischen Bischof Bedford-Strohm und Kardinal Marx.

Was nun hat die katholische Kirche Luther zu verdanken?

Zur Leitfrage des heutigen Abends nun einige Thesen:

1. These: Martin Luther kann uns Katholiken heute mit seiner Frömmigkeit, seiner Sprachbegabung und seiner Standfestigkeit ein Vorbild sein.

Drei Aspekte also:

Luther der geistliche Mensch

Am Sonntag haben wir das Otgerus-Haus eingeweiht. Schick und modern, sicher auch notwendig. Kräfte gebündelt... Büros zusammengefasst. Gut so, es wird auch sicher gut genutzt werden. Aber gleichzeitig stellen wir fest, dass die Gottesdienste immer weniger besucht werden. Da sind unsere Kirchenräume zu groß geworden. Vor Jahren war das umgekehrt. Messen im Intercity-Takt. Als Pfarrzentrum diente die alte Vikarie an der Königsstraße und ein größerer Raum in der Küsterei. Dort probte der Kirchenchor, tagte der Mütterverein.

Wenn man das vergleicht, fragt man sich: Ist da nicht etwas ins Ungleichgewicht gekommen?

Als Organisation geht es den Kirchen blendend, wenn wir auf das Personal schauen, auf die Infrastruktur, auf die finanziellen Spielräume, unseren Platz in der Gesellschaft. Das geistliche-religiöse Leben verkümmert dagegen.

Hier könnte Martin Luther helfen, den geistlichen Grundwasserspiegel wieder anzuheben. Er war ja ein durch und durch geistlicher Mensch. Sicher anfangs getrieben von der Frage, wie finde ich angesichts des unvermeidlichen Todes einen gnädigen Gott, der mir den Himmel aufschließt? Eine Frage, die ja viele Menschen seiner Zeit umtrieb. Aber bei all seinen späteren Reformen bemühte er sich um den geistlichen Tiefgang. Mit großem missionarischen Eifer wollte er die Menschen seiner Zeit nicht nur zu einem vertieften Glauben führen; er lebte seinen Glauben auch konsequent. War also glaubwürdig.

Vielleicht würde er uns heute Ähnliches ins Stammbuch schreiben wie Papst Franziskus: Verzettelt euch nicht in zweitrangigen Strukturfragen, auch nicht in spitzfindigen theologischen Diskussionen um Randthemen. Stellt Christus wieder in den Mittelpunkt und mit ihm das Gebet, den Gottesdienst und die Verkündigung der frohen Botschaft.

Luther das Sprachgenie

Auf meinem Schreibtisch steht eine Playmobilfigur von Martin Luther. Der Reformator trägt in der einen Hand die Bibel, in der anderen Hand eine Feder. Die Figur erinnert an den Mann, der auf der Wartburg bei Eisenach

in wenigen Wochen die Bibel ins Deutsche übersetzte. Eine bewundernswerte Leistung. Hier finden wir unzählige Beispiele für seine Sprachbegabung, für die Kraft und die Bildhaftigkeit seiner Worte und Redewendungen. Begriffe wie Lästermaul, Lückenbüßer und Morgenland stammen ebenso aus seiner Feder, wie die Redensarten, jemanden unter seine Fittiche nehmen, ein Machtwort sprechen, in den sauren Apfel beißen, über alle Berge sein oder sich etwas unter den Nagel reißen.

Was Luther hinterließ, so sagen die Experten, war aber mehr als nur ein paar kluge Redensarten. Unermüdlich rang er bei seiner Bibelübersetzung nach den richtigen Worten. Er wollte den Menschen gerecht werden, aber auch dem biblischen Text. So formte und prägte er die deutsche Sprache, wie kaum ein anderer. „Man muss dem Volk aufs Maul schauen“, so ein berühmtes Wort von ihm, man muss also die Sprache des Volkes sprechen, wenn man verstanden werden möchte. Ein Grundsatz, den wir Katholiken auch beherzigen sollten. Da können wir viel von Luther lernen, für unsere Predigten, aber auch für unsere nicht selten verschrobene liturgische Sprache.

Wenn ich mir manche Orationen aus dem katholischen Messbuch anschau, muss ich feststellen, dass viele Begriffe und Formeln den Menschen von heute völlig fremd und unverständlich geworden sind. Ich hab mal zu einem Weihbischof gesagt: „Da können wir genauso wieder das Latein einführen.“ Das sehen offensichtlich viele Priester auch so.

Es gibt ein Messbuch der altkatholischen Kirche, in dem die offiziellen Texte der Messe in eine verständliche Sprache übersetzt worden sind. Das Buch gab es früher nicht im Buchhandel; man musste es beim altkatholischen Bischof in Bonn bestellen. Als ich das telefonisch tat, fragte ich die Sekretärin: „Wird das denn viel gekauft?“ Die Antwort: „Wir haben das Buch so oft verkauft, so viele Altkatholiken gibt es gar nicht in Deutschland.“

Rom dagegen beharrt auf der authentischen Übersetzung. Wobei, so hieß es vor wenigen Jahren in einem Lehrschreiben, die Authentizität, die Nähe zum lateinischen Ursprung wichtiger sei als die Verständlichkeit. „*Liturgiam authenticam*“ Päpstliches Lehrschreiben, des Öfteren zitiert.

Man muss dem Volk aufs Maul schauen.

Luther der Standhafte

Bekannt ist Luthers Widerspruchsgeist gegenüber geistlichen und kirchlichen Autoritäten. Er passte sich nicht opportunistisch den jeweiligen Verhältnissen an, sondern stand zu seinen Überzeugungen. „Hier stehe ich und kann nicht anders“, so antwortet er auf dem Reichstag zu Worms, wo er vor Kirche und Kaiser seine 95 Thesen widerrufen soll. Ein Beweis dafür, wie stark er sich einzig seinem Gewissen verantwortlich fühlt und der Wahrheit verpflichtet.

Ich will Martin Luther hier nicht heilig sprechen – er hat sich ja auch vehement gegen den ganzen Heiligenkult gewehrt – aber solche Standfestigkeit im Glauben, solch unerschrockenes Auftreten, solch ein kompromissloses Eintreten für die Wahrheit finden wir in der katholischen Kirche auch bei vielen Heiligen.

2. These: Viele Forderungen Luthers sind mittlerweile in der katholischen Kirche erfüllt worden. Sie ist evangelischer geworden.

Wenn ich es richtig sehe, dann waren es zunächst die zahlreichen Missstände in der Kirche, die Martin Luther zur Kritik herausforderten. Die Punkte sind bekannt. Der schwunghafte Handel mit den Ablassbriefen – oder, so Christiane Laudage in einem neueren Buch zum Ablasshandel – ein aus dem Ruder gelaufenes Ablasswesen - die mangelnde Bildung des Klerus, die Käuflichkeit kirchlicher Ämter, Bauwut und Machtfülle der Renaissance-Päpste, die Veräußerlichung der Volksfrömmigkeit, die manchmal ins Abergläubische abgesunken war, ...um nur einige Punkte zu nennen.

All diese Missstände machten eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern notwendig. Martin Luther war nicht der einzige, der das alles kritisierte. Er bleibt aber nicht bei der Kritik stehen und formuliert stattdessen positiv Eckpunkte einer eigenen reformatorischen Theologie.

Die vier Grundgedanken sind bekannt:

solus Christus, sola gratia, sola scriptura, sola fide.

Wenn wir genauer auf diese Grundpfeiler der Reformation schauen, gilt es zu bedenken, dass in revolutionären Umbrüchen oft wenig Platz ist für Differenzierungen. Gehört wird nur der, der die Dinge zugespitzt auf den

Punkt bringt. Vielleicht ist das ähnlich, wie bei dem, was die Parteien jetzt im Wahlkampf so alles verkünden.

Wenn wir die vier reformatorischen Kernforderungen Luthers vergleichen mit den heutigen Positionen der katholischen Kirche, dann können wir sagen: Die katholische Kirche hat in diesen Fragen evangelische Positionen übernommen oder wenigstens sich ihnen angenähert. Sie hat also, um die Ausgangsfrage aufzugreifen, von Luther gelernt. Die meisten Themen, die heute noch kontrovers diskutiert werden, sind – so sagen es jedenfalls viele Ökumeniker – nicht mehr kirchentrennend.

Es war vor allem das Vatikanum II, das den Paradigmenwechsel eingeläutet hat. Deutlich wird das nicht nur in dem Dekret, das ausdrücklich der Ökumene gewidmet ist, sondern in vielen anderen. „Lumen gentium“ entwickelt ein ganz neues Kirchenbild, in „Verbum Dei“ geht es um ein neues Verständnis der Heiligen Schrift, und in der Liturgiekonstitution u. a. um ein gewandeltes Verständnis der Eucharistie.

Schauen wir genauer hin:

sola gratia – allein die Gnade

Dieser Satz richtet sich gegen die Vorstellung, nur mit Hilfe der Kirche könne der Mensch sein Heil erlangen: In der katholischen Kirche galt der Satz: *Extra ecclesiam nulla salus*. Außerhalb der Kirche – gemeint ist natürlich die katholische Kirche – gibt es kein Heil. Luther setzt dagegen: Der Mensch kann unmittelbar ohne Vermittlung der Kirche das Heil erlangen. Er bedarf allein der Gnade Gottes.

Die katholische Kirche hat Jahrhunderte lang an ihrer Position festgehalten und gleichzeitig jedes ökumenische Engagement vehement kritisiert. Ein Beispiel: In der Enzyklika „*Mortalium animos*“ von Papst Pius XI. aus dem Jahr 1928 heißt es:

Allzu leicht werden manche durch die Vorspiegelung einer scheinbar guten Sache getäuscht, wenn es sich darum handelt, die Einheit aller Christen untereinander zu fördern. Ist es nicht billig, - so sagt man - ja ist es nicht heilige Pflicht, dass alle, die den Namen Christi anrufen, von den gegenseitigen Verketzerungen ablassen und endlich einmal durch das Band gegenseitiger Liebe verbunden werden? So reden in stolzer Sprache jene, die man Panchristen nennt.

Im Vergleich dazu, die ersten Zeilen des Ökumenismusdekret des II. Vatikanums:

Die Einheit aller Christen wiederherzustellen ist eine der Hauptaufgaben des Konzils. Denn Christus hat eine einzige Kirche gegründet, und doch erheben mehrere christliche Gemeinschaften vor den Menschen den Anspruch, das wahre Erbe Jesu Christi darzustellen. Eine solche Spaltung widerspricht aber ganz und offenbar dem Willen Christi; sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die Verkündigung des Evangeliums.

In der ökumenischen Diskussion soll nach Johannes XXIII. künftig der Satz erkenntnisleitend sein: „Das, was uns verbindet, ist viel stärker, als das, was uns trennt“.

Wichtig für die Ökumene war sicher auch die Anerkennung der Taufe (Nr. 3), die in diesem Dokument ausgesagt ist und die Anerkennung der eigenen Mitschuld an der Kirchentrennung (Nr. 7). Eindrucksvoll ist das ja vor einigen Monaten im Hildesheimer Dom durch Kardinal Marx und Bischof Bedford Strohm in einem Schuldbekenntnis formuliert worden.

Ausgesprochen wichtig finde ich die Aussage in Nr. 11, in der die Rede ist von der Hierarchie der Wahrheiten, d.h.: Nicht jeder Glaubenssatz, nicht jedes Dogma, das kontrovers diskutiert wird, ist von gleicher Wichtigkeit. Dadurch werden so manche Streitpunkte relativiert.

sola fide, allein der Glaube

Dieser zweite Eckpfeiler der Reformation richtet sich gegen die Vorstellung, der Mensch könne sein späteres Seelenheil selbst durch gute Werke oder mit dem nötigen Kleingeld erwirken, also gegen den Ablasshandel. Um die Rechtfertigung des Menschen vor Gott angesichts seiner Schuld geht es also hier und um die Frage der Werkgerechtigkeit. Natürlich hatte Luther mit der Kritik am Ablasshandel einen wunden Punkt getroffen.

(Heute gibt es allerdings durchaus eine differenzierte Sicht. Im Blick auf die mit dem Ablassgeld finanzierten Bauten spricht Christiane Laudage von Schwarmfinanzierung, die es heute ja auch gebe. Sie weist darauf hin, dass mit dem Geld nicht nur Kirchenpaläste finanziert wurden, sondern auch Brücken, Straßen Hospize.)

Jedenfalls ist die Frage der Mitwirkung des Menschen an seiner Rechtfertigung ein grundsätzlicher Streitpunkt der Reformation. Auch wenn das Konzil von Trient das Ablasswesen neu ordnet und versucht, Missstände

zu beseitigen, so sieht es - anders als Luther - durchaus eine Möglichkeit der Mitwirkung des Menschen an seinem Heil.

Eine theologische Annäherung in diesen Fragen ist in der Augsburger Erklärung zur Rechtfertigung im Jahr 1999 formuliert worden.

Wir bekennen gemeinsam, dass der Mensch im Blick auf sein Heil völlig auf die rettende Gnade Gottes angewiesen ist. Die Freiheit, die er gegenüber den Menschen und den Dingen der Welt besitzt, ist keine Freiheit auf sein Heil hin. Das heißt, als Sünder steht er unter dem Gericht Gottes und ist unfähig, sich von sich aus Gott um Rettung zuzuwenden. Rechtfertigung geschieht allein aus Gnade.

Das klingt nach Luther pur, hat aber trotzdem gerade im evangelischen Bereich heftige Diskussionen ausgelöst.

In dieser Erklärung wird jedenfalls auch darauf hingewiesen, dass die gegeneinander ausgesprochenen Lehrverurteilungen in dieser Frage nicht mehr existieren, also auch nicht mehr Kirchen trennend sind. Jetzt mag ein Katholik wohl fragen, ja warum muss ich dann noch gute Werke tun? Eine Antwort könnte sein: Wenn du sie tust, um in den Himmel zu kommen, dann ist das keine edle Absicht, sondern Berechnung, also keine gute Tat. Andererseits sollte es zum Selbstverständnis eines jeden Christen gehören, mitzubauen am Reich Gottes, d.h. gute Werke sind die natürliche Konsequenz der Taufe. Also gibt es schon einen Zusammenhang zwischen dem endzeitlichen Heil und dem Tun des Menschen. (Vielleicht ein hinkendes Bild, wie alle Bilder: Wenn ein Kind den Vater sieht, wie er ein schweres Brett trägt, möchte es mithelfen. Der Vater wird es gern sehen und das auch erlauben, wohl wissend, dass er die eigentliche Last weiter trägt. Aber er wird sich freuen über das Kind, das solidarisch ist mit ihm.)

sola scriptura, allein die Schrift

Dieses Lutherwort war gerichtet gegen das totale Übergewicht der kirchlichen Tradition in Glaubenslehre und Glaubensleben der Kirche.

Das Konzil von Trient reagiert auf diese These Luthers, indem es noch einmal die Autorität der Kirche bei der Auslegung der Schrift und die Tradition als Trägerin der Offenbarung betont.

Verbum Dei, dieses Konzilsdokument befasst sich mit der Offenbarung Gottes in der Welt und mit der Bibel. Ich kann mich noch erinnern, dass wir als Kind wohl biblische Geschichte hatten, aber ansonsten spielte das Wort Gottes keine große Rolle. Im Gegenteil. Teile der Heiligen Schrift wurden den normalen Leuten geradezu vorenthalten. Wichtiger waren die Kate-

chismuswahrheiten, die hatte man auswendig zu lernen: Wozu sind wir auf Erden? Um den Willen Gottes zu tun.

Das sollte sich nun ändern. Zwei wichtige Ergebnisse aus „Verbum Dei“:

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Bibeltexten wird endlich anerkannt, also die historisch kritische Exegese.

Will man richtig verstehen, was der heilige Verfasser in seiner Schrift aussagen wollte, so muss man genau auf die vorgegebenen umweltbedingten Denk-, Sprach- und Erzählformen achten, die damals im menschlichen Alltagsverkehr üblich waren. (Nr. 12)

Ein enormer Fortschritt, der Theologen nicht mehr abkoppelte von modernen sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen. Biblische Rede und Moderne, das musste also fortan kein Widerspruch sein. Diese Erkenntnis scheint sich noch längst nicht überall herumgesprochen zu haben. Viele fundamentalistische Kreise wehren sich bis heute gegen solche Erkenntnisse. (Und wenn wir mal an die Auslegung des Koran denken, ist genau dieser Punkt ganz entscheidend für die Anschlussfähigkeit des Islam an die moderne Welt von heute.)

Wirkungsgeschichtlich ebenso wichtig war die Tatsache, dass die Bibel mit dem Konzil einen ganz anderen Stellenwert im geistlichen Leben der Katholiken und der Gemeinden bekam. Die Schrift ist – ganz nach Luthers Wunsch – zur geistlichen Nahrung für die Seele geworden. In der Feier der Eucharistie stehen Wort und Sakrament heute gleichwertig nebeneinander, in beiden Elementen ist Gott gegenwärtig. Viele kennen die Hl. Geist Kirche in Emmerich: Dort wird das sichtbar in der Gestaltung des Altares; er besteht aus zwei gleich großen Teilen, einem Tisch des Wortes und einem Tisch des Brotes. Der hohe Stellenwert der Bibel in der katholischen Kirche wird aber an vielen Stellen sichtbar. Es gibt Wortgottesfeiern, Bibelkreise, verschiedene Formen der Bibelarbeit, vom Bibelteilen bis zum Bibliolog, Kinderbibeltage, Hinweise auf die Bedeutung etwa durch die Stelle in der Mitte der St.-Otger-Kirche: Wort Gottes mitten unter den Menschen.

Martin Luther hätte wohl seine Freude gehabt, wenn er damals in der Konzilsaula dabei gewesen wäre, als dieses Dokument verabschiedet wurde und wenn er heute sehen würde, was daraus geworden ist.

solus Christus

Wer sich mittelalterliche Fest- und Heiligenkalender anschaut, der wundert sich über die vielen Festtage. Heute würden Arbeitgeber so viele Feiertage gar nicht mehr akzeptieren. Die meisten Feste waren Heiligenfeste. Heilige wurden nicht nur als Vorbilder hoch geschätzt, ihren Reliquien wurden wundersame Kräfte zugesprochen.

Wer über sie verfügte war ein reicher Mann. Wenn eine Stadt die Überreste eines großen Heiligen ihr eigen nennen durfte, blühten nicht nur Prozessionen und Wallfahrten, ebenso der Devotionalienhandel und das Gastgewerbe. Ähnliches gilt natürlich für die Marienverehrung. Konzilseingabe: Aus der göttlichen Dreifaltigkeit eine Vierfaltigkeit zu machen.

Keine Frage, dass bei dieser Art von Volksfrömmigkeit der Glaube an Jesus Christus oft an den Rand gedrängt wurde. Grund genug für Martin Luther dagegen zu protestieren.

Ob der radikale Bildersturm, der sich dann entwickelte, so hätte sein müssen, wobei ja auch große Kunst zerstört wurde, sei mal dahingestellt.

Trotzdem gilt: Auch Katholiken sollten wissen: Sie tragen zwar alle einen Namen, können sich an ihren Namenspatronen auch ein Vorbild nehmen, aber getauft sind sie auf den Namen Jesu Christi.

Das waren einige Gedanken zu den vier reformatorischen Grundsätzen. In anderen Fragen gibt es zahlreiche Konvergenzpapiere, die Gemeinsamkeiten zusammentragen und versuchen, so die Gegensätze zu relativieren: Das sogenannte Limapapier beschäftigt sich etwa mit der Frage der Eucharistie. In der sogenannten Augsburger Erklärung geht es um das Problem der Rechtfertigung. Darauf will ich nicht weiter eingehen.

3. These: Das unterschiedliche Kirchen- und Amtsverständnis sind wohl die dicksten Brocken, die es auf dem Weg zur Einheit wegzuräumen gilt.

Manch einer fragt sich: Warum ist es so schwer, die Einheit der Christen wieder herbeizuführen? Schließlich sprechen wir wortwörtlich alle das gleiche Glaubensbekenntnis. Und wir bekennen uns auch zur einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche. (Das Wort katholisch ist ja bekanntermaßen hier keine konfessionelle Zuschreibung. Gemeint ist es im Sinne von allumfassend, weltumspannend.) Trotzdem sind die Unterschie-

de gerade in diesen beiden Punkten immer noch groß. Deutlich wurde das in der Diskussion um das römische Lehrschreiben „Dominus Jesus“. Der Streit ging damals nicht nur um eine ziemlich vertrackte dogmatische Frage, die ich auch nicht ganz durchschaue. Der römischen Seite muss man da auch mangelndes Fingerspitzengefühl vorwerfen. So wurde auch eine theologische Frage zu einem Kommunikationsproblem. Jedenfalls war die evangelische Seite ziemlich getroffen.

In der Sache ging es um die Interpretation einer Passage in der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“, genauer um das Wort *subsistit*, das das Wort „*est*“ in früheren Texten ersetzte. Für alle früheren Konzilien galt: Die katholische Kirche ist die einzige Kirche, die alle strukturellen Merkmale der Kirche Jesu Christi enthält. Sie genügt sich selbst. Sie ist die Kirche (*est*). Alle anderen christlichen Gruppierungen sind keine Kirchen im eigentlichen Sinne, sondern nur kirchliche Gemeinschaften. Das klingt schon ziemlich dreist, allen andern Kirchen das Kirchesein abzusprechen. Jetzt heißt es: Die Kirche Christi ist verwirklicht (*subsistit*) in der katholischen Kirche. Das schließt nicht aus, dass außerhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen. Kirchlichkeit fällt also nicht einfachhin mit der katholischen Kirche zusammen, weil es auch außerhalb kirchliche Elemente gibt. Das ist aus katholischer Sicht ein großer Schritt in Richtung Ökumene gewesen.

„Dominus Jesus“ und auch spätere Lehrschreiben gehen aber einen Schritt zurück und führen eine Redensweise ein, die das Konzil nicht verwendet hat: Die Aussage über „christliche Gemeinschaften, die „nicht Kirchen im eigentlichen Sinne sind.“ Die Frage, warum das Konzil den „Gemeinschaften, die aus der Reformation hervorgegangen sind, den Titel „Kirche“ nicht zuschreibt, beantwortet die Glaubenskongregation so: „Weil sie nach katholischer Lehre die apostolische Sukzession im Weihesakrament nicht besitzen und ihnen deshalb ein wesentliches konstitutives Element des Kircheseins fehlt.“

Defectus ordinis – das Fehlen des Weihesakramentes hat dann auch Auswirkungen auf das Eucharistieverständnis. Da sind wir bei einem wesentlichen Punkt, der ja auch das Glaubensleben normaler Christen an entscheidender Stelle berührt. Wie ist das mit der Eucharistiegemeinschaft der christlichen Konfessionen.

Es ist ja so: Die evangelische Kirche lädt alle Christen zum Abendmahl ein. Den Katholiken ist es dagegen untersagt, in der evangelischen Kirche das Abendmahl zu empfangen, weil es nicht von einem gültig geweihten Priester gefeiert wird.

Evangelische Christen dürfen dagegen bei der Eucharistie hinzutreten – so heißt es – wenn sie sich in einer Notlage befinden, bzw. wenn sie ein katholisches Verständnis davon haben, was da am Altar geschieht. „Dürfen hinzutreten“ ist aber nicht „sind eingeladen“.

Beide bekennen sich zur Gegenwart Christi in Brot und Wein. Zwar gibt es in der Frage der Realpräsenz noch Unterschiede aber: Die Differenz hat weniger mit Theologie zu tun als mit der Kirchenordnung.

Evangelen sagen: Liebe Christen, kommt zum Abendmahl, Christus lädt euch ein; irgendwann klappt dann auch mit der Einheit.

Katholiken sagen umgekehrt: Bevor ihr kommen könnt, muss erst die Kirchengemeinschaft wiederhergestellt sein.. Gemeinsame Eucharistie ist kein Mittel zur Ökumene, sondern ihr Ziel.

In der Praxis kann das kaum noch jemand nachvollziehen, selbst engagierte Christen tun sich schwer damit. Wenn ich sehe, wie wenig überzeugt manche Katholiken zur Kommunion gehen, und wenn ich das vergleiche mit den Protestanten, die das Abendmahl und die Eucharistie wertschätzen, muss ich sagen: Die Kirche sollte sich hier nicht wichtiger nehmen als Christus selbst. Schließlich ist er der Einladende.

Noch ein Wort zum unterschiedlichen Kirchenverständnis.

Vor 50 Jahren griff das II. Vatikanische Konzil einen Gedanken auf, den Martin Luther bereits vor 500 Jahren entdeckte: das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen. Er kritisierte damals eine allzu kultische Verengung des katholischen Amtspriestertums, die eine „Verhöhnung“ der Taufgnade sei. Denn nach 1 Petr 2,9 seien „alle Getauften in gleicher Weise Priester“. Nun hat sich in den vergangenen 50 Jahren auch im Hinblick auf das Amtsverständnis einiges getan. Die meisten Gläubigen verstehen sich nicht mehr als unmündige Schafe, die ihren (Ober)-Hirten in allem unkritisch folgen. Auch gibt es mittlerweile synodale Elemente, wo Laien über entscheidende Fragen mitentscheiden, aber letztlich gilt in vielen Angelegenheiten immer noch der Satz: *Roma locuta, causa finita*. Hier können wir von der evangelischen Kirche lernen, die weitaus demokratischere Struk-

turen entwickelt hat. Vor allem können dort auch Frauen Leitungsämter übernehmen. Hier haben wir Katholiken noch großen Nachholbedarf.

4. These: Einheit wollen alle, aber die Vorstellungen davon sind sehr verschieden.

Einig sind sich die meisten Verantwortlichen in der katholischen und evangelischen Kirche wohl darin, dass die Einheit kommen muss: Viele Gründe sprechen dafür: Biblisch ist die Grundlage gelegt im Johannes-evangelium, 17 Abschiedreden Jesu, aus dem hohenpriesterlichen Gebet: „Wie du Vater in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“

Das Vatikanum II widmet ein ganzes Dekret der Ökumene, und Papst Johannes Paul II. greift dieses Wort Jesu auf in seiner Enzyklika: „Ut omnes unum sint“, dass alle eins seien. Die Frage ist aber: Was verstehen wir unter Einheit? Vereinfachend kann man vielleicht so sagen: Das evangelische Konzept könnte man zusammenfassen in dem Wort:

Einheit in versöhnter Verschiedenheit. (Landesbischof Carl Heinrich Manzke, Beauftragter der Vereinigten evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands in: Herderkorrespondenz 2017)

Versöhnt ist wichtig im Blick auf die Ursachen der Reformation. Und wenn es stimmt, dass beide Seiten ihren Anteil an der Spaltung haben, dann ist Versöhnung Voraussetzung für die Einheit.

Verschiedenheit, das Wort passt auch gut zum Individualisierungstrend in postmodernen Gesellschaften. Warum muss es eine uniforme Kirche geben, fragt man. Besser ist es doch, wenn jeder auf seine ihm eigene Weise seinen Glauben lebt und das auch in den unterschiedlichen Kirchen realisiert wird. Buntheit und Pluriformität also als Bereicherung des kirchlichen Lebens. Ein solches Modell scheint auch besser zu den Erkenntnissen moderner Milieuforschung zu passen. Kirchlicherseits ist das ja mit dem Namen Sellmann verbunden, der herausgefunden hat, dass die katholische Kirche sehr milieuverengt ist. Wenn sie also mit den ausdifferenzierten Milieus anschlussfähig sein will, darf sie nicht uniform auftreten.

Das katholische Konzept dagegen favorisiert die *sichtbare Einheit* (Bischof Feige). Es sieht in der Reformation eine Spaltung – den Bruch einer Einheit, der schmerzt und wie ein gebrochenes Bein wieder zusammenwachsen muss.

Einheit ist nach katholischer Position erst dann hergestellt, wenn alle entscheidenden kontroverstheologischen Fragen geklärt sind. Sie ist also der Abschluss, das Ziel der ökumenischen Bemühungen. (So wird etwa bei der Frage der Zulassung zur Eucharistie oft argumentiert.)

Evangelische Christen müssen das als Zumutung empfinden. Provozierend formuliert hieße das: Zurück in den Schoß der Mutter Kirche.

Für solch ein Modell von Einheit spricht allerdings die Notwendigkeit, in einer globalen Welt mit einer Stimme zu sprechen. Sie wird nur wahrgenommen, wenn sie mit einer Stimme spricht. Nur als geballte Macht kann sie Einfluss nehmen auf die großen Fragen der Menschheit. Gerade in einer globalisierten Welt scheint hier ein Plus zu liegen. Beide Vorstellungen von Einheit haben also etwas für sich: Es wird darauf ankommen, sie zusammenzuführen.

5. These: Eigentlich zwingen uns die Verhältnisse zu verstärkter Ökumene. Aber, wer mit dem Rücken zur Wand steht, der bangt um seine Identität.

Wenn ich es richtig sehe, dann befinden sich die großen christlichen Kirchen hier in Europa seit langem in einem Erosionsprozess. Mitgliederschwund, sinkende Kirchenbesucherzahlen usw. Die meisten Leute bleiben noch, weil sie vielleicht keine Steuern zahlen müssen, hin und wieder kirchliche Dienste in Anspruch nehmen möchten. (Ritendiakonie) Diejenigen, die sich engagieren, leiden unter diesem Prozess.

Manche resignieren, andere meinen, man müsse sich gegen die böse Welt abschotten, manche reden von der kleinen aber dafür überzeugten Herde. (Mir graut vor einer Kirche der 150-Prozentigen). Wieder andere verlieren sich in innerkirchliche Diskussionen um Zölibat und Frauenfrage.

Jedenfalls herrscht zur Zeit keine Aufbruchstimmung, wie ich sie etwa nach dem Konzil erlebt habe. In solchen Zeiten, wo die Kirchen kräftigen Gegenwind spüren, wird der ökumenische Prozess schwerer, weil die konfessionelle Identität auf dem Spiel steht. Das eigene Profil zu stärken, das scheint heute wichtiger zu sein. Aber woran macht man denn seine Identität fest als Christ?

Da sind wir schon beinahe bei einer siebten These.

6. These: Nicht kirchliche Traditionen schaffen christliche Identität, sondern die Orientierung an Jesus Christus und an seiner Reich Gottes Botschaft

Öfter ist in letzter Zeit die Rede vom christlichen Abendland. Auch von einer wie immer gearteten christlichen Leitkultur. Gerade in der Abgrenzung vom Islam wird darauf verwiesen. Dabei ist es ausgesprochen diffus, was denn darunter verstanden wird. Für viele ist das nicht mehr als Folklore: Nikolausumzug und Martinsgans, Weihnachtsbaum, Ostereiersuchen, Pfingstochse und Erntedankfest,...

Ich selber bin wohl auch wegen dieser Traditionen gerne katholisch. Ich glaube auch, dass die katholische Kirche da den Evangelien etwas geben kann, nämlich eine stärkere emotionale Beheimatung in der Kirche.

Wir sollten das alles nicht gering schätzen, aber Brauchtum, Tradition allein schaffen noch keine christliche Identität. Da sollten wir uns doch eher auf die christlichen Werte besinnen. Wir sind eben etwas anderes als ein Heimatverein. Barmherzigkeit, Nächstenliebe, Solidarität mit den Schwachen, Einsatz für die Würde aller Menschen, für den Frieden, für Gerechtigkeit, die Bewahrung der Schöpfung.

Die Bibel nennt das Mitarbeit am Reich Gottes. Darum geht es: diese Welt mitzugestalten im Sinne Gottes. So hängt meine christliche Identität nicht ab von Traditionen und Brauchtum, auch nicht vom Papst in Rom oder von Martin Luther, sondern einzig von Jesus Christus. Da sind wir wieder bei dem Wort Martin Luthers: Solus christus. Allein ER gibt uns Christen unsere Identität im Glauben.

Eine Christusfigur im Altenberger Dom

Vor einigen Wochen haben wir pastoralen Mitarbeiter des Dekanates Vreden einen Ausflug zum Altenberger Dom gemacht. Eine der wenigen Simultankirchen, die es in unserer Gegend gibt. Auf dem Besuchsprogramm stand ein Gespräch mit dem evangelischen Pfarrer vor Ort. Bei der anschließenden Domführung wurden wir auf ein kleines Kunstwerk von Werner Franzen aufmerksam gemacht. Eine Christusfigur aus Bronze, die sich vom Kreuz herunterneigt zu zwei Männern. Der eine Bernhard von Clairveaux, Habit und Abtstab weisen auf seine Zugehörigkeit zum Zisterzienserorden hin. Der andere Martin Luther, ebenfalls im Ornat, mit einer Schriftrolle unter dem Arm. Luther hat Bernhard sehr geschätzt wegen



seiner theologischen Nähe. Christus hat seine Hände auf die Schultern der beiden gelegt, so als wolle er sie zusammenführen. „Amplexus“ so wird die Figur genannt, übersetzt „Umarmung“.

Zwei konfessionelle Protagonisten finden sich hier unter dem Kreuz vereint. Christus führt die beiden zusammen, als wolle er ihnen – oder besser uns heutigen Menschen - den Auftrag geben, die Trennung zu überwinden. Der gemeinsame Glaube muss doch stärker sein als alles Trennende. Hoffen wir, dass möglichst bald zusammenwächst, was zusammengehört.

Rudolf Kleyboldt

1618-2018: Der Traum vom Frieden

Kaum sind die Feierlichkeiten zum Reformationsjubiläum vorbei, naht schon ein neues Gedenkjahr. 2018 jährt sich zum 400. Mal der Beginn des Dreißigjährigen Kriegs, der sich zwischen 1618 und 1648 über ganz Europa ausdehnte. Vielfach wird das damalige Schlachten, die unfassbare Grausamkeit, als zwingende Folge der reformatorischen Spaltung verstanden. Diesen Krieg hätte es ohne Luther nicht gegeben. Der Berliner Politikwissenschaftler Herfried Münkler erklärte in der Katholischen Nachrichten-Agentur jedoch: Mit dem Augsburger Religionsfrieden sei es bereits 1555 durchaus gelungen, den religiösen Konflikt einzuhegen.

Im Dreißigjährigen Krieg habe die konfessionelle Dimension allerdings immer eine Rolle gespielt. „Religion fungierte vor allem als Brandbeschleuniger für hegemoniale oder innere politische Konflikte.“ Diese säkularen Konflikte wiederum schafften die Möglichkeit, den religiösen Streit in aller Härte auszutragen.

Heute sei es hierzulande nicht mehr vorstellbar, wie sich Millionen Menschen wegen unterschiedlicher Vorstellungen über das Abendmahl, das „Messop-

fer", die Sakramente, das Gnadenverständnis umbringen konnten. „Wir leben heute in Europa in religiös erkalteten Gesellschaften.“ Aber auf dem Balkan, im Nahen Osten, in Indien oder Pakistan, vor allem beim Dschihadismus, sieht man, welchen Sprengstoff die Religion weiterhin birgt und wie sehr sie Gesellschaften spalten kann. Obwohl der Dreißigjährige Krieg schon lange zurückliegt, gibt es „verblüffende Parallelen“ zu den Konflikten im Nahen Osten heute, beobachtet Münkler.

Der Krieg im 17. Jahrhundert führte erstmals zu großen Flüchtlingsströmen. So musste etwa ein Zehntel der böhmischen Bevölkerung aus Glaubensgründen die Heimat verlassen. Damals vermischte sich das Streben der großen Mächte um die Vormacht in Europa mit einem reichsinternen Konflikt zwischen Kaiser und den Ständen sowie dem Konfessionskonflikt. „Auch in Nahost geht es seit dem arabischen Frühling um innere Verfassungskonflikte, dazu die Auseinandersetzung zwischen Sunniten und Schiiten und den Kampf um die Vorherrschaft zwischen Iran und Saudi-Arabien in der Region.“ Stets leidet die Bevölkerung unter plündernden Söldnertruppen, Belagerung und einer Strategie des Aushungerns. „Es gibt kein Gewaltmonopol mehr; der Krieg schwelt immer länger vor sich hin.“

Papst Franziskus erklärte zum kirchlichen Weltfriedenstag, der in der katholischen Kirche am 1. Januar gefeiert wird: Viele Menschen, ob heute oder in der Vergangenheit, haben an den „Traum“ einer Welt des Friedens geglaubt. Sie haben Zeugnis dafür abgelegt, „dass es sich dabei nicht um eine unrealisierbare Utopie handelt“. (Christ in der Gegenwart, 53/2017)

Vor hundert Jahren - das Ende des Ersten Weltkriegs in Ahaus

Im Jahre 1918 wurde die Not noch größer, und die Klagen der Bevölkerung wurden verzweifelter. Man freute sich sogar, wenn ein Paket mit Lebensmitteln von Soldaten an der Front nach Hause geschickt wurde. Das war auch in der Familie Helming nicht anders. Die Tagebucheintragungen vom 26. und 27. Juni 1918 machten das deutlich:

Unser Vater hat uns 3 Schwarzbrote von den Bauern mitgebracht. Nun sind wir geborgen. Wir haben nur noch Karten für 2 Viertelpfundbrote bis zum 1. Juli. Es gibt jetzt auf die Karten statt 5 Pfd. nur 4 Pfund seit dem 15. Abends kam ein willkommenes Paket von Theo aus Frankreich mit Nudeln und weißen Bohnen. Wo ist das Paket mit Weizenmehl das er abschickte.

Die Kiste mit Weizenmehl ist da! Es sind wohl 20 Pfd. Hurrah! Bezeichnend für diese Kriegszeit ist das Kuchenbacken. Mehl bekommt man zuweilen in kl. Mengen vom Hilfsausschuß geliefert statt Brot, oder man hamstert es. Es ist zu wenig zum Brotbacken, da backt man Kuchen. Eier hamstert man, Butter hamstert man [...]. Not ist auch an Fleisch und Fett. Wir helfen uns häufig mit Kartoffelklößen, wozu wir Backobst essen. In diesem Jahr gibt es kein Dörr-obst.

Im September 1918 wurden fleischlose Wochen eingeführt, nun wurden auch die Hühner geschlachtet; das bedeutete noch weniger Eier. Das schlechte Wetter und der Nahrungsmangel machten für Erkältungskrankheiten und Grippe sehr anfällig. In jedem Hause lagen Kranke, etliche starben.

Als man die Not zu spüren begann, wollte man die Wende des Krieges zunächst noch nicht wahrhaben. Beinahe bei jeder Siegesmeldung, an jedem Gedenktag und besonders an den Kaisergeburtstagen wurden Fahnen gehisst und vom Kriegerverein, den Soldaten der Garnison und der Jugendwehr Paraden und Umzüge veranstaltet, die meist in Kundgebungen am Denkmal auf dem Marktplatz endeten. Dabei wurden Treuebekennnisse und Durchhalteappelle immer emphatischer, als wollte man gleichsam ein siegreiches Kriegsende herbeireden. Doch mit ausbleibenden Erfolgen auf den Schlachtfeldern wurden auch die Siegesfeiern seltener. Die Stimmung bei den Kaisergeburtstagsveranstaltungen wurde immer ernster. Als die Zeitungen nicht mehr von Siegen, sondern von Niederlagen berichteten und in den Briefen der Frontsoldaten vom „Schlamassel“ an der Front, von ständigen Luft- und Panzerangriffen, denen sie ausgeliefert seien, die Rede war, wich Siegeszuversicht gänzlich der Sorge und Furcht. Aufmärsche und Kundgebungen fanden keine mehr statt. Die Gebete für den Sieg wurden von denen um ein baldiges gutes Ende verdrängt.

Die Ereignisse überstürzten sich. Verstört nahmen die konservativen Kreise in Ahaus auch die politischen Veränderungen wahr, die Entlassung des Reichskanzlers Graf von Hertling, das Friedensangebot des neuen Kanzlers Max von Baden an den amerikanischen Präsidenten Wilson, dessen Ablehnung und die Verschärfung der Waffenstillstandsbedingungen. Widerstand gegen die Tendenzen zur Demokratisierung, Beschwörung der Kaiserstreue kennzeichneten ihre Haltung, doch ohnmächtig mussten sie zur Kenntnis nehmen, dass ein Bundesgenosse nach dem anderen um Frieden bat und dass die monarchischen Herrscher abdankten. Das war in ihren Augen Verrat. Schlimmer noch wirkten die Meldungen über Meutereien und Re-

volutionen in den großen Städten des Reiches. Das musste ein Ende haben.

Das kam schließlich am 9. November 1918, als der Kaiser abdankte und die Republik ausgerufen wurde. Doch was für ein Ende? Die Kampfhandlungen an den Fronten wurden eingestellt, bevor sie deutschen Boden erreichten, ein Waffenstillstand wurde geschlossen. Die Erleichterung darüber wurde überlagert von der Enttäuschung über die Niederlage und wick großer Verunsicherung über die politische und gesellschaftliche Zukunft. Politische Unruhen gab es nicht nur in den großen Städten. Auch in Ahaus war so etwas wie eine Revolution im Gange. Ein Arbeiter- und Soldatenrat übernahm die Macht. Zur gleichen Zeit kehrten die Soldaten nach Deutschland zurück, auch die des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 39 von der Ostfront zu ihrem Ersatzbataillon in Ahaus. Viele wurden in Ahaus einquartiert und mussten ernährt werden. Hunger und Krankheit wollten kein Ende nehmen.

Doch mehr noch als die leibliche drückten die seelische Not, die Schicksale der Kriegskrüppel, die Trauer über 200 gefallene Mitbürger und vor allem die Angst vor der Zukunft.

(Text entnommen aus Bruno Wolf; Hinein in den Krieg und dann ...?, in: Hans de Beukelaer / Timothy Sodmann (Hg.); 1914—1918. Als Krieg und Frieden nebeneinander wohnten, Vreden/Bredevoort 2014, S. 171 f.)

Schlösser- und Burgentage Münsterland



Besondere Einblicke in hochherrschaftliche Häuser bot der Schlösser- und Burgentag im Münsterland, der am 17. und 18. Juni 2017 seine Premiere feierte. 35 beeindruckende Bauten öffneten ihre Tore zum Teil rund um die Uhr. Eine weitere Besonderheit: Auch

Schlösser, die sonst nicht immer frei zugänglich sind, beteiligten sich an den Aktionstagen.

Natürlich durfte unser „Ver-
einsheim“ nicht fehlen. So be-
teiligte sich der Heimatverein
an dieser tollen Veranstaltung.
Rudolf Hegemann übernahm
die Schlossführungen, Her-
mann Kemper führte alte Su-
per 8 Schulfilme vor, der AK
Genealogie bot eine Einfüh-
rung in die Ahnenkunde, Oli-
ver Kock stellte im Gartensaal
alte Dokumente von 1880-1960
aus seiner Sammlung vor. Zude-
m präsentierten Andreas Kossmann
und Michael Honekamp im Gewölbekeller
die Zigarrenherstellung und die
Geschichte der Familie Oldenkott.



Einen besonderen Blickfang
bot eine niederländische
Reenactment-Gruppe, die in
originalgetreuer Kleidung und
dem passenden Equipment
den Besuchern das Leben im
Barock anschaulich näher
brachte.

Auch der Vorstand war sehr
aktiv, informierte sehr aus-
führlich über den Heimatverein
und konnte dabei auch neue
Mitglieder gewinnen.

Ein weiterer Anziehungspunkt
waren die vom Oldtimer-Club
ausgestellten Fahrzeuge auf dem
Schlosshof und dem Sümmermann-
platz sowie eine Falknerin, die
ihre Eulen, Frettchen und Bussa-
rde vorstellte und erklärte.

Der große Besucherandrang bei
schönstem Sommerwetter be-
lohnnte die Anstrengungen und
Mühen, sodass wir uns schon auf
den 2. Schlösser- und Burgentag
2018 (16. und 17.6.2018) freuen.

Iris Ehler / Oliver Kock

Das Gogericht ton Steern Crüce

Ein Gogericht gibt es in Ahaus nicht mehr - dessen Nachfolge hat längst das Ahauser Amtsgericht angetreten - aber Kreuze aus Stein kann man sicher genug finden. Nach einem, dem „Steern Crüz“, muss man zur Zeit allerdings richtig suchen, obwohl es einen Wegweiser dahin gibt. Der steht an der Kreuzung der Raiffeisenstraße mit dem Ottensteiner Weg auf dem Gebiet der ehemaligen Gemeinde Wüllen.

Wer dem Wegweiser am 4. Januar 2018 nachging, dem bot sich ein trauriges Bild: ein Sturm hatte das Kreuz sozusagen versteckt. Es war dem Blick des Betrachters entzogen, aber immer noch da und, wie es schien, auch nicht beschädigt. Ein paar Fotos zeigen den Zustand nach dem heftigen Sturm der vorausgegangen Nacht.





Von der rechten Seite war ein großer entwurzelter Baum auf das Kreuz gestürzt und hatte es total verdeckt.

Es wartete nicht lange darauf, freigelegt zu werden. Noch am selben Tage meldete der Entdecker den Schaden am Bauamt der Stadt und informierte auch den Bauhof. Bereits am 9. Januar war das Kreuz wieder zugänglich und in seiner Gänze wieder sichtbar.

Im Folgenden soll eine Reihe von Texten und Bildern auch die Geschichte dieses bemerkenswerten historischen Denkmals, freilich ohne den Anspruch auf Vollständigkeit, sichtbar werden lassen:

Ein erstes Zeugnis dazu findet sich in: Aus alter Zeit: Organ des Vereins für Geschichtsforschung und Altertumskunde des Kreises Ahaus, unveränderter reprografischer Nachdruck der Beilage zum Ahauser Kreisblatt als Sammelband herausgegeben vom Kreis Borken, VII. Jahrgang, Nr. 7, 1988, S. 313 ff.

Enthüllungsfeier des steinernen Kreuzes

Der hiesige Altertumsverein beging am Mittwoch, den 23. Juni [1909] eine seltene Feier. Geleitet von dem Gedanken, daß die Denkmale vergangener Zeit bodenständig sein sollen, hatte der Verein eine getreue Nachbildung des „Steinernen Kreuzes“, des Wahrzeichens der alten Gerichtsstätte herstellen und am ursprünglichen Standorte errichten lassen. Heute fand nun unter zahlreicher Beteiligung von nah und fern die feierliche Enthüllung des Denkmals statt. Dasselbe ist, wie umseitige Abbildung zeigt, ein in massigen Formen gehaltenes ungefähr 3 Meter hohes Steinkreuz mit einem Korpus in Hochrelief. Der allein erhalten gebliebene untere Teil des

ursprünglichen Kreuzes befindet sich jetzt im Provinzialmuseum zu Münster. Alles nähere ergibt sich aus der in das Fundament eigemauerten Urkunde, die folgenden Wortlaut hat:

U r k u n d e

betreffend Wiedererrichtung des Wahrzeichens der alten Gerichtsstätte
t o n S t e n e r n C r ü c e
binnen Ahaus und Ottensteene.

Ungefähr 350 m nördlich von dem Kreuzpunkte der Hauptwege Ahaus-Ottenstein und Wüllen-Wessum führt ein Nebenweg quer über letztgenannten Hauptweg. An dieser Stelle stand früher ein steinernes Kreuz als Zeichen der alten Gerichtsstätte, die hiervon den Namen führte „ton Sternern Crüce“. Der obere Teil dieses Kreuzes ist seit Menschengedenken verschwunden, über seinen Verbleib war trotz aller Nachforschungen nichts zu erfahren. Der untere Teil jedoch, bis zum Ansatz des Querbalken, befand sich bis zum Jahre 1836 an der ursprünglichen Stelle, war jedoch umgefallen und lag am Fuße einer Erderhöhung, auf der das Kreuz anscheinend gestanden hatte. Im genannten Jahre wurde der Kreuzstumpf zum benachbarten Hofe Lölvert gebracht und dort aufgestellt. Von hier wurde er später durch den Landrat des Kreises Ahaus von Kerkering-Borg nach seinem Gute Sonderhaus bei Ahaus geholt und dort aufgestellt. Als dieses Gut durch Kauf in den Besitz des späteren Landrats Freiherrn von Schorlemer-Alst überging, mußte sich derselbe verpflichten, das Denkmal für den Fall der Gründung eines Provinzialmuseums an dieses abzuliefern. Das ist im Jahre 1908 geschehen. Der untere Teil des Kreuzes steht seit dieser Zeit im Hofe des Provinzial-Museums zu Münster.

Im Jahre 1902 wurde in Ahaus ein Verein für Geschichtsforschung und Altertumskunde des Kreises Ahaus gegründet, dem mehr wie 200 Männer aus dem Kreise und aus dem benachbarten Holland beitraten.

Dieser Verein beschloß in seiner Generalversammlung im Herbste 1908, auf seine Kosten eine möglichst genaue Nachbildung des alten Kreuzes herstellen und diese am ursprünglichen Standorte aufstellen zu lassen.

Nach alten Überlieferungen ist die Annahme gerechtfertigt, daß das Ahauer Kreuz ein Schwesterkreuz des Bentheimer Kreuzes war, das noch ziemlich erhalten in der Nähe des dortigen Schlosses steht und unter dem Namen Herrgott von Bentheim bekannt ist.

Eine Vergleichung der Maße und der noch erkennbaren Skulptur des Ahauer Kreuzes mit dem von Bentheim bestätigt diese Annahme. So wurde denn nach dem im Provinzialmuseum zu Münster befindlichen unteren Teile des Kreuzes und im Übrigen unter Anlehnung an die Maße und Formen des Bentheimer Kreuzes von dem Bildhauer Johann Brinkamp zu Stadtlohn im Auftrage des Altertums-Vereins Ahaus aus wetterfestem Gildehäuser Sandstein eine Nachbildung des alten Kreuzes hergestellt für den Preis von 265 Mark.

Diese Nachbildung wurde an der Stelle, wo das Kreuz nach der Aussage des Augenzeugen Pächters Bernhard Feldhaus, 80 Jahre alt, früher gestanden hat, wieder aufgestellt, und zwar auf der Nordwestecke des Walles, der die Weide des Feldhaus (Fideikommißeigentum des Fürsten Salm-Horstmar) umgibt und Eigentum der Gemeinde Wüllen ist.

Heute, am 23. Juni des Jahres 1909, unter der glorreichen Regierung Sr. Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen Wilhelm II., als das Ehrenmitglied unseres Vereins Alfred von Gescher Regierungspräsident von Münster, Friedrich Freiherr von Schorlemer-Alst Landrat des Kreises, Wilhelm Vagedes Bürgermeister der Stadt Ahaus, Franz Kröger Amtmann von Wüllen und Aloys Fischer Amtmann von Wessum und Ottenstein, Clemens Storp Pfarrer von Ahaus, Josef Molitor Pfarrer von Wüllen, Wilhelm Dörlemann Pfarrer von Wessum und Heinrich Kleibolte Pfarrer von Ottenstein war, wurde dieses Kreuz in Gegenwart vieler Mitglieder des Altertums-Vereins feierlich enthüllt und zum Gedächtnis hieran diese Urkunde in das Fundament eingemauert.

Verein für Geschichtsforschung
und Altertumskunde des Kreises Ahaus.
D e r V o r s t a n d.
(Folgen die Unterschriften.)

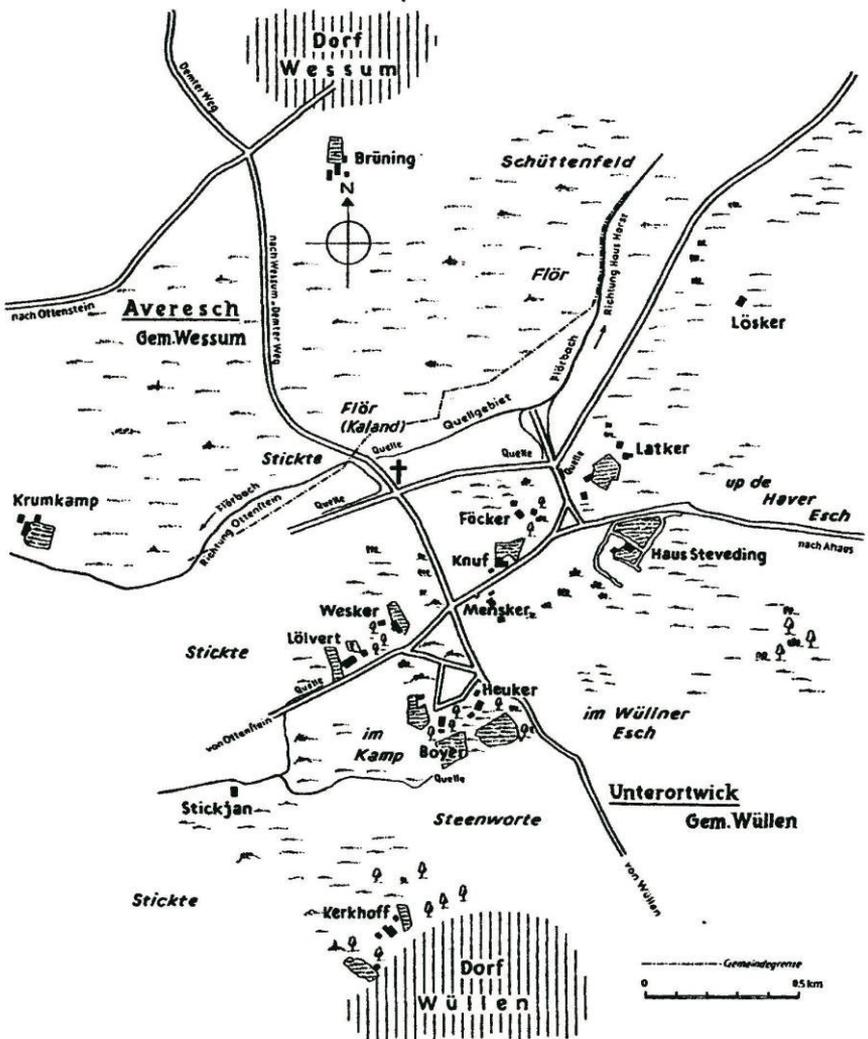
Nachdem der Ehrenvorsitzende des Vereins, Herr Landrat Freiherr von Schorlemer-Alst, die Festgäste mit herzlichen Worten begrüßt hatte, fiel die Hülle und zeigte das sehr hübsch ausgeführte Denkmal, das allgemein gefiel und einen recht würdigen Eindruck macht. Nach Verlesung und Einmauerung der Errichtungsurkunde führte der zweite Vorsitzende des Vereins, Herr Pfarrer Meiner-Südlohn, in einem längeren Vortrage die Bedeutung des Denkmals für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aus.

„Wir stehen hier an einer alten Götterstätte, die zugleich eine altgermanische Dingstätte war. Das Kreuz, das die ersten Glaubensboten hier errichteten, stammte wie das Bentheimer aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts, ist also vor 1000 Jahren aufgestellt. Später war hier ein Freigericht, das man nachher Vehmgericht nannte. Die Dynasten von Ahaus waren Stuhlherren desselben. Nach Verfall der Vehme blieben diese die Gerichtsherren, das Gericht selbst wurde ein Patrimonialgericht. 1405 wurden das Stadtgericht von Ahaus und 2 Jahre später das von Ottenstein fürstbischöfliche Gerichte, die 1473 mit dem Gericht von Stenern Crüce vereinigt wurden. Dies bestand bis 1815, wo es am 1. April aufgehoben wurde. Der letzte Richter von Stenern Crüce hieß Buß.“

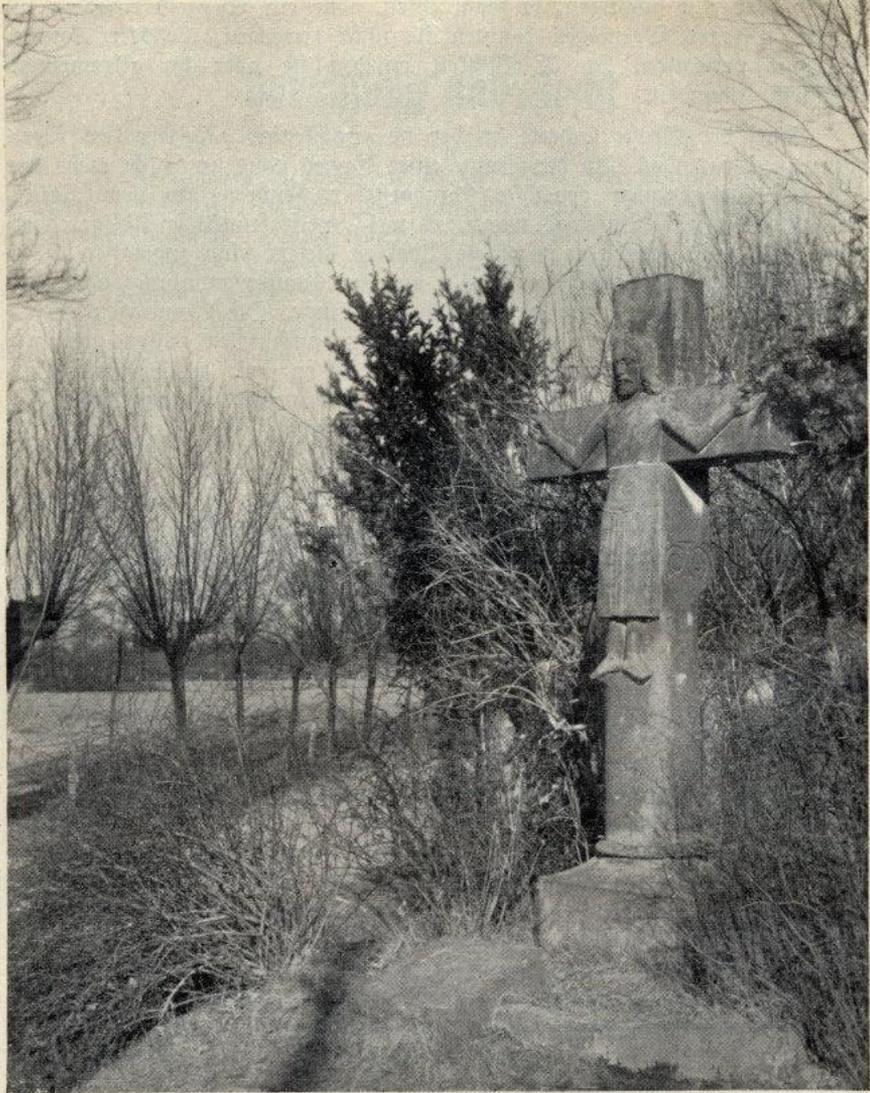
Zm Schluß ergriff der Ehrenvorsitzende, Herr Landrat Frhr. von Schorlemer-Alst, das Wort, dankte dem Redner und allen, die zum Zustandekommen des Werkes beigetragen hatten, und empfahl dieses der Gemeinde Wüllen zum Schutze. In Abwesenheit des verhinderten Herrn Amtmann von Wüllen versprach Herr Pfarrer Molitor namens der Gemeinde Wüllen, das Denkmal zu wahren und zu schützen. Mit dem Westfalenliede, gesungen von den Schülern der Ahauser Rektoratsschule, war die stimmungsvolle Feier beendet, an der außer der Jugend mehr wie 100 Personen teilgenommen hatten. Nach Rückkehr zur Stadt fand im Casino zu Ahaus noch ein gemütliches Beisammensein der Mitglieder des Altertumsvereins statt.

Lageplan des Gerichts zum steinernen Kreuze zwischen Wessum und Wüllen

Nach dem Urkataster von 1827 im Katasteramt Ahaus, Wege aus der Teilung der Wüllener Mark 1840



Der Gerichtsplatz lag im Heidegebiet der Wüllen-Wessumer Mark am Demter oder Deventer Hellweg inmitten des Quellgebietes der Flörbäche. Das jetzt verschwundene Haus Steveding war zu verschiedenen Zeiten im Besitz des jeweiligen Richters. Sticke, Flör und Schüttenfeld sind Teile der Mark.



Kleyboldt, Ahaus

„Das Stenerne Krüz“ bei Wüllen

Wie der „Herrgott von Bentheim“ so steht der sächsische Heliand in unserer Landschaft. Das Erinnerungszeichen wurde 1909 vom Kreisaltertumsverein Ahaus durch Bildhauer Johann Brinkamp, Stadtlohn, geschaffen.



Lfd. Nr. 16

Standort:
Ahaus - Ortsteil Wüllen
Ortwick, an der Straße
Wüllen/Wessum

Grundeigentümer:
El. Feldhaus, Wüllen, Unter-
ortwick, bzw. Kreis Ahaus
(Borken)

Beschreibung:
Alte Gerichtsstätte ton
Sternen Crüce, in der Art und
Form des Herrgotts von Bentheim.
Das Wegebild muß beim Ausbau
der Straße demnächst versetzt
werden. Der ursprüngliche Stand
ist nur noch in etwa bekannt.

Alter:
Vom Altertumsverein Ahaus im
Jahre 1909 neu errichtet, aber
nicht an ursprünglicher Stätte.



Die in diesem Aktenblatt angekündigte Versetzung des Kreuzes fand in den
44

folgenden Jahren tatsächlich statt. Mit schwerem Gerät wurde das Kreuz angehoben, verladen und an einen neuen Standort verbracht.



Im seinem Sockel wurde eine Flasche gefunden und unversehrt geborgen.



Vorläufig fand das Kreuz am Ortwicker Wasserwerk einen sicheren Platz.

Dort aber sollte das Gerichtsdenkmal nicht auf Dauer bleiben. Der Heimatverein, die Stadt Ahaus und der Kreis Borken bemühten sich gemeinsam , einen würdigen Platz zu finden. Mehrere Stellen wurden in Betracht gezogen; Verhandlungen mit den Grundstückseigentümern scheiterten, bis die Stadt schließlich von dem Landwirt Boyer ein kleines Grundstück am Ottensteiner Weg pachten konnte, das man für die Umsetzung des Kreuzes herrichtete. Im Spätsommer 1979 war es dann soweit; das Kreuz wurde am neuen Platz aufgerichtet.



Für die festliche Einweihungsfeier wurden die Einladungen verschickt und folgendes Programm erstellt.

PROGRAMMFOLGE

zur Übergabe des "Steinernen Kreuzes" am Sonntag, 14. Oktober 1979:

- ab 10.30 Uhr:
- 1.) Musikalische Einleitung (Musikverein Wüllen)
 - 2.) Begrüßung durch den Vorsitzenden des Heimatvereins Ahaus 1902 e.V., Stadtdirektor i. R. Hermann Petersen
 - 3.) Liedvortrag des Männerchors "Cäcilia" Ahaus 1865 e.V.
 - 4.) Verlesung der Urkunden
 - a) von der Ersterrichtung aus dem Jahre 1909
 - b) von der Wiedererrichtung aus dem Jahr 1979
 - 5.) Festvortrag des stellv. Kreisheimatpflegers L. Schulze Spüntrup: "Geschichte und Bedeutung des Gogerichtes "ton steern Crüce"
 - 6.) Liedvortrag des MC. "Cäcilia" Ahaus 1865 e.V.
 - 7.) Schlußwort des Bürgermeisters der Stadt Ahaus
 - 8.) "Westfalenlied", angestimmt vom MC. "Cäcilia" Ahaus, mitgesungen von allen Teilnehmern (Liedertext wird ausgegeben)
 - 9.) Ende der Feierstunde: "Marsch", gespielt vom Musikverein Wüllen
 - 10.) Anschließend auf dem "Forellenhof" Boyer:
 - a) Erbsensuppe aus dem Feldkochherd (Gulaschkanone)
 - b) Platzkonzert des Musikvereins Wüllen, Ltg. H. Harpers
 - c) Getränke am Bierstand
 - d) geräucherte Forellen vom Hof Boyer

Der HEIMATVEREIN WESSUM e.V. umrahmt mit seiner Trachten-
gruppe den Ablauf des Einweihungsprogramms.

Reichliche Parkmöglichkeiten! Bitte Hinweisschilder beachten!



Die alte und eine neue Urkunde wurden in den Sockel des Kreuzes gelegt, und beide Urkunden wurden verlesen. Die neue hat folgenden Text:

Urkunde

Das als Wahrzeichen des nach ihm benannten Gogerichtes „ton Stenern Crüce" vom Altertumsverein Ahaus im Jahre 1909 an gleicher Stelle wiedererrichtete steinerne Kreuz mußte in diesem Jahre dem Verkehr weichen, weil es in der Trasse der Kreisstraße K20 stand, welche die inzwischen mit der Stadt Ahaus zusammengeschlossenen früheren selbständigen Gemeinden Wüllen und Wessum verbindet.

Das Gogericht „ton Steenern Crüce" bestand bis zum Jahre 1815 und gehörte bis zum Jahre 1406, in welchem es an den Fürstbischof von Münster abgetreten werden mußte, den Edelherrn von Ahaus. Zu ihm gehörten die Kirchspiele Wüllen, Wessum, Alstätte und die Bauernschaft Ammeln.

Der Heimatverein Ahaus 1902 e.V. als Rechtsnachfolger des früheren Altertumsvereins hat sich sofort in Verbindung mit der Stadt Ahaus um die Sicherstellung des Kreuzes und um einen neuen Standort bemüht. Leider war es nicht möglich, in unmittelbarer Nähe der alten Gerichtsstätte zum steinernen Kreuz ein geeignetes Grundstück für den Standort des Kreuzes und die Anlegung einer würdigen Umgebung zu erhalten. Die Stadt Ahaus hat dann in dankenswerter Weise etwa 350 m südlich des alten Standortes von dem Hofe Boyer dieses Grundstück gepachtet und dem Heimatverein Ahaus für die Wiedererrichtung dieses Kreuzes und die Anlegung einer würdigen Umgebung zur Verfügung gestellt.

Während der Kreis Borken als Veranlasser dieser Maßnahme die Kosten für die Versetzung

des Kreuzes übernommen hat, hat die Stadt Ahaus dem Heimatverein hervorragende Hilfe nicht nur bei der Beschaffung des Grundstückes sondern insbesondere auch bei der Gestaltung und Ausstattung des Raumes um das steinerne Kreuz gewährt.

Der Heimatverein Ahaus 1902 e.V. sagt der Stadt Ahaus hierfür herzlichen Dank. Er dankt aber auch allen, die dazu beigetragen haben, daß das Gerichtswahrzeichen, welches dem Ahauser Gogericht seinen Namen „ton steuern Krüze“ gegeben hat und sichtbarer Ausdruck der richterlichen Gewalt der Edelherren von Ahaus war, jetzt wieder einen würdigen Platz erhalten hat.

Ahaus, im Oktober 1979

Der Vorstand

Petersen	Kemper	Schulze Spüntrup
1. Vorsitzender	2. Vorsitzender	stellv. Kreisheimatpfleger
Bierhaus		Sommer
Leiter des Arbeitskreises Vor- und Ortsgeschichte		Leiter des Arbeitskreises Bau und Denkmalpflege

Der stellvertretende Kreisheimatpfleger Ludwig Schulze Spüntrup hielt die Festrede:

Sehr geehrte Damen und Herren, wertere Gäste, liebe Heimatfreunde!

Durch die Verlesung der in den Sockel des "Steernern Crüzes" eingelassenen Urkunden haben Sie von der jüngeren Geschichte dieses nicht nur für Ahaus wichtigen Denkmals gehört.

Ich möchte Ihnen nun noch weiteres zur Geschichte und Bedeutung dieser Stätte vortragen, zugleich aber auch zum besseren Verstehen der jetzt neu geschaffenen Anlage.

Hier vor uns steht also, im Kunstverständnis der Zeit um 1900 nachempfunden, eine Kopie des alten "Steinernen Kreuzes" zur Erinnerung an das frühere Gogericht. Während vieler Jahrhunderte stand das Originalkreuz im Mittelpunkt des politischen Geschehens dieser Gegend, und es gab dem Versammlungsplatz seinen Namen "ton Steernern Crüze", wie Sie hörten.

Über dieses Kreuz hier in Unterortwick schreibt Carl Krumbein in seinem Buch "Der

Hergott von Bentheim": Hier sei nicht der gekreuzigte Heiland dargestellt, sondern, in Bekleidung und mit der abwägenden Armhaltung, der lebende höchste Richter Christus. Der Sieg Christi über das Heidentum sei hier symbolisiert mit den in Stein eingemeißelten germanischen Heilszeichen, der Doppelspirale als Sonnensymbol und der gabelförmigen Fußstütze als Abbild der von Karl dem Großen gestürzten Irminsul.

Wenn man die Ausführungen Krumbeins auch kritisch betrachten will, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß gleiche Spiralsymbole zu entdecken sind auch auf dem bronzezeitlichen Sonnenwagen, den man in Dänemark bei Trundholm gefunden hat; und die gabelförmige Stütze auf dem Ortwickter Kreuzstumpf im Landesmuseum ist der symbolisierten Irminsul auf dem großen Felsrelief der Externsteine sehr ähnlich. Leider hat der Bildhauer Brinkamp bei der hier stehenden Kreuznachbildung die Stütze unter dem Christus fortgelassen.

Krumbein hält das "Steenere Crüz" für noch älter als den "Hergott von Bentheim" und datiert es in die älteste romanische Stilperiode, deren Beginn um 1050 n.Chr. in Norddeutschland anzusetzen sei. ---- Im Landesmuseum Münster ist man der Meinung, daß der Kreuzstumpf aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts stammen könnte.

Folgt man diesen Ausführungen und verbindet sie mit der Ansicht früherer Historiker wie Theodor Lindner (die Veme), Dr. Philippi und Friedrich Tenhagen, daß die alten Gerichtsstätten schon in vorchristlicher Zeit als Malstätte, Dingstätte oder Heiligtum Versammlungsorte der in der Nähe wohnenden Stammgenossen waren, so kann man annehmen, daß schon die christlichen Glaubensboten ein Holzkreuz hier im Felde, in der Mark zwischen den späteren Orten Wessum und Wüllen errichtet hatten, zur Abwehr nichtchristlichen Brauchtums, welches sich durch den konservativen Sinn unserer Vorfahren wohl noch lange gehalten hat, speziell bei ihren Versammlungen an den Gerichtstagen.

Liest man den Bericht des Everhard von der Mark vom 23. März 1571 über seine Tätigkeit als "Richter des Gogerichts ton Steenern Crüze", so ist man erstaunt, wie vieles uns da erinnert an die Kapitel 11 und 12 der "Germania", die der römische Geschichtsschreiber Tacitus etwa 1470 Jahre vorher über rechtsrheinische Volksversammlungen und Volksgerichte schrieb.

Das Gericht "ton Steenern Crüze" war ursprünglich ein Volksgericht. Es hat sich später als Freigericht oder Femegericht, als Patrimonialgericht und Gogericht fortgesetzt. Der Gerichtsbezirk umfaßte genau das Gebiet, welches heute zur neuen Stadt Ahaus gehört.

Die Rechtspflege im Münsterland war nicht einheitlich geregelt und es ist nicht leicht, sich heute da hindurchzufinden. So ist es verständlich, wenn in früheren Zeiten fort-

während Zweifel und Streitigkeiten entstanden über die Zuständigkeit der einzelnen Gerichte.

Neben der kirchlichen Gerichtsbarkeit des Archidiakonalgerichts und den Privatgerichten (wie Markengericht und Hofgericht) unterscheiden wir zwei höhere Gerichtsbarkeiten:

- a) die kaiserlichen Freigerichte und
- b) die von den Herzögen überkommenen, und von den Fürstbischöfen nach und nach wieder eingerichteten Gogerichte, deren altsächsische Form der Volksversammlung im Goding fortbestand.

Es kann hier und heute nicht meine Aufgabe sein, Ihnen ein Gesamtbild des früheren Gerichtswesens im Westmünsterland aufzuzeigen, dafür müßte hier wohl an meiner Stelle ein historisch interessierter Jurist stehen, und Sie müßten viel Zeit und Interesse aufbringen.

Doch lassen Sie mich nun über die Gografschaft, die Gogerichtsbarkeit sprechen.

Der Ursprung und die Bildung der Gografschaften ist schwer zu verfolgen, da die Nachrichten sehr dürftig sind. Auch beim Ahauser Gogericht sind vor dem 16. Jhd. keine Protokolle geführt worden. Allgemein stütze ich mich daher auf die Abhandlungen des Dr. Philippi in seiner Bearbeitung der Landrechte des Münsterlandes und im besonderen auf Akten, Urkunden und Regesten des Staatsarchivs, auf Urkunden zahlreicher Höfe um Ahaus, ausgestellt von Richtern am Steenern Crüze, und auf das Repertorium von 1867 und die Geschichte der Herrschaft Ahaus, beides von Tücking, sowie eigene langjährige Aufzeichnungen.

Seit der Gauverfassung Karls des Großen enthielt die Grafschaft also zwei Teile:

1. die Freigrafschaft, das Gericht über die Freien und den freien Besitz,
2. die sogenannte Gografschaft, das Gericht über Landsassen und deren Güter.

Die Vorsilbe "Go-" bedeutet soviel wie "Land-" oder "ländlich" und kommt in lateinischen Texten als "regio" und "rus" vor.

Die Bezeichnung "gougravius" taucht erstmals 1172 in Medebach auf und vom 13. Jhd. an werden im Münsterland die Richter der Landgerichte "Gografen" genannt. Grafschaft und Gografschaft waren getrennt, indem der König den Gerichtszwang für die Grafschaft, der Herzog aber den für die Gografschaft erteilte. So wurde von Anfang an die Spaltung und Zerlegung begünstigt. Beide Gerichtsbarkeiten erlangten allmählich festeren Abschluß in sich und gegeneinander.

Im Jahre 1123 übergab Kaiser Heinrich V. Kastell und Herrschaft zu Ahaus an den

Herrn Bernhardus von Diepenheim als Eigengut und damit alle Gerichtsbarkeit. Durch den Sturz Heinrichs d. Löwen beschleunigte sich seit 1180 die Auflösung der Verhältnisse. Gegenüber den Gogerichten machte sich das Herrenrecht geltend. Das Gogericht mit seinem Nutzen gehörte nun den Herren von Ahaus und sie ernannten den Richter, den Gografen. Grafschaft und Gografschaft waren hier in einer Hand.

Da die große Masse der Bevölkerung Nicht-Vollfreie waren und die Gografschaft die Blutsgerichtsbarkeit an sich zog, gewann das Gogericht die größere Bedeutung.

Hauptsächlich aus der Gografschaft ist in Westfalen die Landeshoheit erwachsen. So ist es zu verstehen, daß zur Zeit der Herren von Ahaus das Gericht zum Steern Crüze auch als Herrschaftsgericht, als Patrimonialgericht bestand. Das Freigericht blieb zwar, aber seinen Wirkungskreis büßte es mehr und mehr ein. Das Landesherrliche Gericht gewann das Übergewicht.

Als zwischen 1123 und 1177 (das genaue Jahr kennen wir leider nicht) Ahaus zur Stadt erhoben wurde, und 1316 durch Otto v. Ahaus Ottenstein gegründet wurde, gehörten diese beiden Orte wegen ihrer Sonderrechte vorübergehend nicht zur Gerichtsgemeinde "am steinernen Kreuz"; sie wurden aber unter der Herrschaft der Fürstbischöfe durch die Personalunion der Richter und Gografen nach und nach wieder mit dem nun fürstbischöflichen Gogericht vereint.

1406 bzw. 1408 hatten nämlich die Herren v. Ahaus und ihre Vettern, die Grafen v. Solms zu Ottenstein, durch abenteuerliche politische und kriegerische Unternehmungen die Herrschaft an den Fürsten von Münster verloren. Es war schon lange das Bestreben der Fürstbischöfe von Münster gewesen, die Gerichte durch Kauf, Tausch, Pfanderwerbungen usw. an sich zu bringen und so ihre Landesherrlichkeit zu vervollständigen. Auf dem Höhepunkt ihrer Macht besaßen die Herren von Ahaus und Ottenstein sogar eine ganze Anzahl von Gerichtsbezirken außerhalb ihrer Herrschaft, was immer wieder zu Konflikten mit den Fürsten v. Münster führen mußte.

Auch unter den Fürstbischöfen blieb die Dingstätte "ton Steern Crüze" dreimal im Jahr Mittelpunkt der großen Versammlung zu den "Landgodingen", wo alle öffentlichen Angelegenheiten unter freiem Himmel verhandelt und beschlossen wurden. Alle 14 Tage oder 6 Wochen, so wie es erforderlich war, wurde Gericht gehalten über Privatstreitigkeiten und Verbrechen. Der Richter besorgte auch die Aufnahme von Testamenten, Kaufkontrakten und sonstigen Verträgen. Vor der Hauptverhandlung "am Steern Crüze" wurde bei der Untersuchung gegen Verbrecher und Hexen das peinliche Verfahren durch Folter angewandt. Todesurteile mußten seit 1571, nach der Reform des Gerichtswesens im Hochstift, durch das Hofgericht in Münster bestätigt werden. Schon in der Zeit vorher war das Gogericht "ton Sandwell" bei Metelen das Appellationsgericht des Fürstbistums.

Daß hier in der Wüllen-Wessumer Mark tatsächlich Todesurteile gefällt wurden, beweisen die uns bekannten Richtstätten von Barle über Wessum bis nach Alstätte und Darstellungen in der Kartensammlung des Staatsarchivs.

Woher der Richter seine Gewalt ableitete, sagt ein Teil der Hegungsformel des Gogerichts:

"Herr Gogref, gi hebben de macht van Got, un dat bevel van den erwerdigen (Stohl)herren un dat swert van den Lantfursten entfangen!"

Das Schwert lag bei der Dauer des Gerichts auf dem Richtertisch, als Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit. Beisitzer oder Urteilsfinder waren die Coergenoten, welche der Richter aus den Bauerschaftsvorstehern, den Burrichtern, auswählte.

Bei sitzendem Gericht brachten diese den Urteilsvorschlag an, zu dem über die Gerichtsgemeinde, der Umstand seine Zustimmung geben mußte, bevor der Richter und Gograf den Urteilsspruch verkünden konnte.

Die Gerichtsreform von 1571 verlangte: "Es soll ein jedes Gog = oder ander Gericht auffm Land, da man bürgerlich oder peinlich handelt, mit einem Richter und sechs oder zum wenigsten fünff oder vier Scheffen oder Cürgenossen besetzt werden". Der Richter konnte jederzeit die Beisitzer auswechseln. Wenn Angelegenheiten der Stadt oder ihrer Bürger beurteilt werden mußten, dann waren die beiden Bürgermeister und die Schöffen der Stadt oder Ratsherren Beisitzer.

Andere Gerichtspersonen waren 1571 ein Notar als Gerichtsschreiber und der Gerichtsfrone, dazu kam der Vertreter der Landesregierung, der in den Protokollen Fiskus genannt wird.

So wurde unter dem Steenern Crüz Recht gesucht, Recht gesprochen und Recht geschaffen.

Hierzu könnte und müßte noch viel gesagt werden, doch will ich nun meine Ausführungen beenden mit den Worten, die Pfarrer Meiners aus Südlohn vor 70 Jahren bei der Einweihung der Nachbildung dieses Kreuzes sprach:

„Das Steinerne Kreuz zwischen Wessum und Wüllen stand auf historischem Boden. Hier versammelten sich in grauer Vorzeit unsere Vorfahren, um nach uralter Überlieferung das Gericht zu hegen und das Recht zu pflegen. Hier opferten sie ihren Göttern, hier berieten sie über Krieg und Frieden, hier beschlossen sie wohl, teilzunehmen an dem Kriege gegen ihren Feind, die Römer, gegen ihren Unterdrücker, den gewaltigen Karl, den Frankenkönig. Da kamen die Sendboten des Evangeliums. Hier tagte der Freigraf, hier richtete der fürstliche Richter. Das Kreuz sah den Sieger des Christentums, sah die Tage des Glanzes und der Macht der Dynasten von Ahaus und war Zeuge des Entstehens, des Wachsens und der Herrlichkeit des alten Stiftes Münster. Das

1000jährige römische Reich deutscher Nation ging unter, das altehrwürdige Stift Münster verschwand, da sank auch das Steinerne Kreuz in Trümmer."

(Soweit Pfarrer Meiners)

Und ich füge den Wunsch hinzu:

Möge dieses wiedererrichtete Kreuz uns mahnen, nie nachzulassen im Streben für Recht und Gerechtigkeit!

Ludwig Schulze Spüntrup



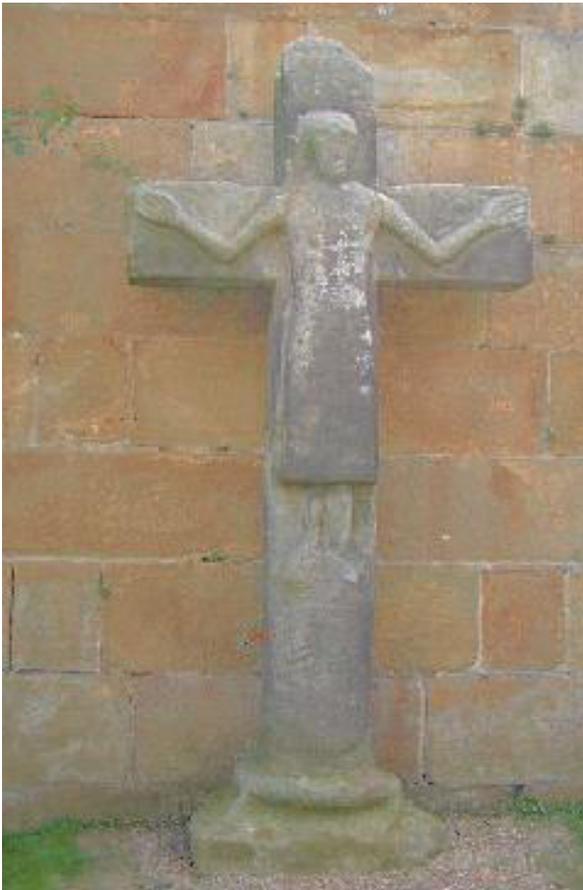
Das Schlusswort sprach Bürgermeister Josef Ikemann. Er drückte die Hoffnung aus, dass der Heimatverein auch weiterhin um den Erhalt solcher Denkmale bemüht sein möge.

Bruno Wolf

Anmerkungen zu den vorausgehenden Seiten:

Im Vorstehenden wurde mehrfach erwähnt, dass das Vorbild des Steenernen Crüces das Kreuz beim Schloss Bentheim, der „Herrgott von Bentheim“, sei. Das gilt nicht für das ursprüngliche Steenerne Crüz, dessen Stumpf im Landesmuseum Münster aufbewahrt wird und nach dem das Gogericht benannt war, wohl aber für das jetzige, erstmals 1909 errichtete Kreuz.

Die Ähnlichkeit beweist folgendes Foto:



Im Jahre 1945 beschädigte ein kanadisches (nach anderen Angaben polnisches) Militärfahrzeug, das rückwärts gegen den „Herrgott“ fuhr, die Statue schwer. Sie zerbrach in zwei Teile.

Nach der Restaurierung im Jahre 1951 stellte man sie an einen neuen Platz am Fuße des Pulverturms im Schloss.

Ende August 2016 wurde der „Herrgott von Bentheim“ in der Katharinenkirche aufgestellt, weil er so vor Witterungseinflüssen besser geschützt ist.

Sütterlin zum Auffrischen

El fízt nín Dógnel wíft dinn Linn ...

Wílfndem Lúft

El fízt nín Dógnel wíft dinn Linn,
nó flóttet fíft únd dinn níft fínn.
Ein fíwórnó Lóttó fílníft fíwórnó,
dín Lóttó fíwórnó, dín Óígnó glíft.
Om Lóttó fíwórnó únd dinn fíftó
dóttó nó dinn wíft Dógnel wíftó.

Om Dógnel dínft: Om dín nó íft
únd wíft níft dín dín Lóttó fíftó,
nó wíft íft dinn fíft wíftó,
wíft wíft nín wíftó wíftó
únd lúftó fíftó wíftó.
Om Dógnel, fíftó níft, fíftó fíftó.

„Dat Blatt met Platt“

Mien Heimaotduorp

Van B. Holtmann

Ich wet en Bläschken up de Welt,
Ken ander mi so gued gefällt.
Dat schöne Bläschken wat ick meen,
Dat ist mien Heimaotdüörpken kleen.

Dao drömde ick mienen ersten Drom,
Daor kenn ick jeden Struf un Bom,
Wed jeden Padd un jede Stegge,
Hew Nöster socht in jede Hegge.

Wat liävt in Heide, Busch un Koff,
Is mi vertrut, dat kleine Volk.
Un jedes Blömken mi daor freut,
Weil se doch hier am schönsten bleiht.

De Vöggels niärgens lustiger singt,
De Kloeken mi so fierlic klingt.
Hier spiegelt sief in 'n flaoren Quell,
De Sinnenstrahlen noch 'n mol so
hell.

Dao, waar den Busch to Ende geht,
Un Fröhjaohrs Kraih un Ekster
schreit,
Deep under Eeken hog un krues,
Vig ja mien lewe Vaderhues.

Hier sat ick up mien Moders Schoot,
O Kindertwelt, so klein, so grot.
Se hew de kleinen Händ mi faolt,
De lewe Hand – mi is se faolt.

Vörbi is längst de Kindertied,
De Welt is grot, de Welt is wiet.
Wull dusend Straoten biin ick gaohn,
Un schließlich moß ick 't ingestaohn:

Bi alle Schönheit, all öhre Pracht,
Bi alle Freuden, di mi lacht, Schlött
doch mien Hiärt för Di alleen:
Mien Heimaotduorp, wu biis Du
schön.

Nachzulesen bei Franz Leuters: Rund um den Ausken Kiärktaorn. Plattdeutsche Kurzgeschichten mit Bildern aus dem alten Ahaus. Gesammelt, ausgesucht und bearbeitet von Franz Leuters, Ahaus 1977

Inhaltsverzeichnis

August Bierhaus / Magret Karras	Dankbar erinnern wir uns an Hermann Roth	3
Ralf Büscher	Jahresbericht des Vorsitzenden	5
Ralf Büscher	Mitgliederstatistik	7
Winfried Terwol- beck	Das Gedenkjahr 2017	8
Rudolf Kleyboldt	Was hat die katholische Kirche Luther zu verdanken?	12
Christ in der Gegen- wart	1618-2018: Der Traum vom Frieden	32
Bruno Wolf	Vor hundert Jahren - das Ende des Ersten Weltkriegs in Ahaus	33
Iris Ehler / Oliver Kock	Schlösser- und Burgentage Münster- land	35
Bruno Wolf	Das Gogericht ton Steenern Crüce	37
Bruno Wolf	Anmerkungen zum Vorstehenden	55
	Sütterlin zum Auffrischen	56
	Dat Blatt met Platt	57
	Bildnachweis	59

Fotos

Akten des Bauamtes

der Stadt Ahaus Seiten 42 bis 45

Archiv des Heimatvereins

Sammlung Bierhaus Seiten 41, 42, 46 bis 48, 53, 54

Oliver Kock Seite 36

Privat Seite 7

Winfried Terwolbeck Seite 10

Bruno Wolf Seiten 5, 7, 32, 37, 38, 54
 und das Umschlagbild

Die Bildinhalte erklären sich jeweils aus dem Text.

Herausgeber:

Heimatverein Ahaus von 1902 e. V.

Schloss Ahaus - Postfach 1209

48683 Ahaus

Telefon: 02561-8661529

Fax: 02561-8606682

Mail: post@heimatverein-ahaus.de

Web: www.heimatverein-ahaus.de

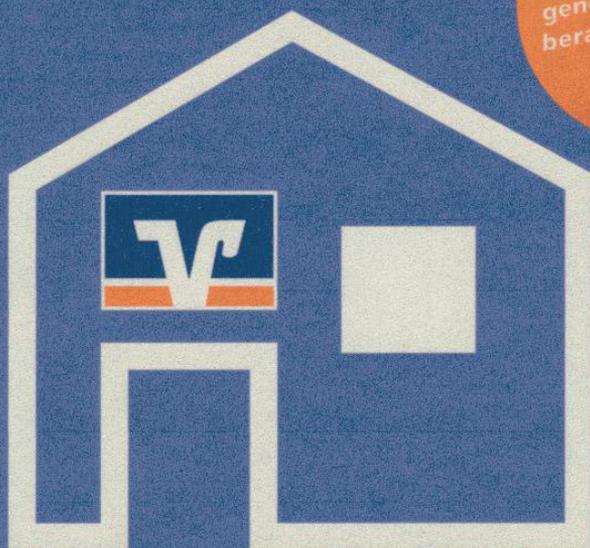
Sprechzeiten: Mo. 16 -18 und Do. 18 -19 Uhr

Bankverbindung: IBAN: DE06401545300059040840

BIC: WELADE3WXXX Sparkasse Westmünsterland

Wir ~~müssen~~ wollen ~~reden~~ zuhören.

Jetzt
genossenschaftlich
beraten lassen!



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Ehrlich, verständlich und glaubwürdig: Willkommen bei der **Genossenschaftlichen Beratung** – der Finanzberatung, die erst zuhört und dann berät. Erreichen Sie Ihre Ziele und verwirklichen Sie Ihre Wünsche mit uns an Ihrer Seite. Was uns anders macht, erfahren Sie in Ihrer Filiale oder unter vbga.de

**Volksbank
Gronau-Ahaus eG** 

